



# Ascher Rundbrief



Folge 7

München, 9. April 1960

12. Jahrgang

## „Verbrecher in Richterroben“

Wir berichteten im Rundbrief (Folge 6 vom 26. März 1960) von dem tschechischen Versuch, 230 deutsche Richter und Staatsanwälte zu Kriegsverbrechern zu stempeln und von den zuständigen deutschen Behörden zu verlangen, gegen diese 230 Justizbeamten Untersuchung einzuleiten. Nunmehr liegt uns die von der Tschechoslowakischen Militärmission (!!) in Berlin-Dahlem an alle möglichen bundesdeutschen Stellen versendete Broschüre „Verbrecher in Richterroben“ vor. Sie enthält tatsächlich 230 Namen. Mit welcher unverfrorener Windbeutelerei diese 230 „Verbrecher in Richterroben“ aber zusammengestellt wurden, das erkennen wir Ascher allein schon daraus, daß sich unter ihnen als Nr. 68 (Seite 38 der Broschüre) unser Ascher Landsmann Dr. Christian Hartig befindet, der zwar heute in Hünfeld/Hessen die Richterrobe trägt, aber bis zur Vertreibung Rechtsanwalt war, also bis 1945 nie an irgendeinem Gerichte, geschweige denn an einem Sondergerichte, als Richter tätig war — ganz abgesehen davon, daß er während des Krieges bei der Wehrmacht stand. So also sieht die „Beweiskraft“ der tschechischen „Kriegsverbrecher“-Liste aus; sie ist in Wahrheit die zufällige Aneinanderreihung von heute tätigen Richtern, deren Namen und Anschriften die Tschechen dank ihres gut funktionierenden Nachrichtendienstes zusammenkratzen konnten.

Zu dem ganzen Komplex schreibt Dr. Hans Wirth im „Sudetendeutschen Artikeldienst“ nach der grundsätzlichen Seite hin:

Bald nach dem Einmarsch der Roten Armee in Prag erließ der mit den Kommunisten verbündete damalige Staatspräsident Dr. Eduard Benesch das Dekret über die Bestrafung „nazistischer Verbrecher, Verräter und ihrer Helfer und über die außerordentlichen Volksgerichte“. Dieses in der tschechoslowakischen Sammlung der Gesetze und Verordnungen des Jahres 1945 veröffentlichte sogenannte „Retributions-Dekret“ vom 19. Juni 1945 ist zur Grundlage einer ausgesprochenen Vergeltungsjustiz geworden. In der europäischen Justizgeschichte stellt es eine einmalige Erscheinung dar. Unter Bruch der bisherigen Rechtstradition setzte es völlig neue Tatbestände und stellte die Beschuldigten für Tathandlungen vor Gericht, die im Frühjahr 1938 noch gar nicht gesetzwidrig waren. Ab Mai 1945 wurden nach Mitteilung offiziöser Stellen der CSR rund 160.000 Sudetendeutsche in Haft genommen und zum großen Teil in Vernichtungslagern untergebracht. In Gerichten, die normalerweise einen Fassungsraum für 600 Häftlinge hatten, wurden — wie in Prag-Pankratz — durch Jahr und Tag rund 6000 Häftlinge gefangen gehalten. In den Zellen stand pro Häftling in den meisten Fällen nur 1 qm Bodenfläche zur Verfügung. Bei 500 Kalorien Ernährungswerte pro Tag erlagen Tausende von Häftlingen den Torturen, schon bevor sie vor Gericht kamen.

Viele von denen, welche die Qualen überstanden, berichten übereinstimmend über

## Die Tschechoslowakei im Wirtschaftssystem des Ostblocks

Auf den seinerzeit sich anbahnenden wirtschaftlichen Zusammenschluß einiger westeuropäischer Staaten und auf den Marshall-Plan antwortete der kommunistische Osten 1949 sofort mit der Schaffung des „Rates für gegenseitige Wirtschaftshilfe“, allgemein „COMECON“ genannt.

Seither sind zehn Jahre vergangen und man kann sich über Wert oder Unwert dieser Einrichtung ein Urteil bilden. Einer der dazu Berufenen hielt vor kurzem einen viel beachteten Vortrag über dieses Thema vor der Gesellschaft für Auslandskunde in München. Die Wirtschaftsorganisation des Ostblocks verglich er dabei treffend mit einem Orchester, in dem Moskau den Taktstock führt; den übrigen Mitgliedstaaten wird nur insoweit staatliche und politische Selbständigkeit gewährt, als dies aus Zweckmäßigkeitsgründen notwendig erscheint. Auf Grund der straffen Organisation fällt jedem Ostblockstaat eine ganz bestimmte Aufgabe zu; die Tschechen haben dabei die Handelsmissionäre und Waffenlieferanten zu sein und für Rußland die Rolle der „Ersatzdeutschen“ zu spielen.

Die Tschechoslowakei ist zwar nur ein kleiner Staat, gehört aber wirtschaftlich dank vergangener sudetendeutscher Initiative und kräftiger Mithilfe des alten österreichischen Staates heute zu den fortgeschrittensten Ländern der Welt. Von den Leistungen eines Skoda, Ringhoffer oder Kaplan zehrt dieser Staat noch heute.

Die politisch labilen Verhältnisse der ersten Nachkriegsjahre machten es den Tschechen leicht, eine Zeit lang zwischen Ost und West zu jonglieren. Sie schlossen sich erst — wie auch Polen — dem Marshall-Plan an, um kurz darauf diesem Beschluß auf Moskaus Geheiß zu revidieren. Seitdem ist Prag Moskaus Musterknebe in mehr als einer Hinsicht. Die Tschechoslowakei ist auch das einzige Land des Ostblocks, das sich freiwillig in die Arme des Kommunismus warf und auch das erste hochindustrialisierte Land der Welt, in dem das Experiment des Kommunismus durchgeführt wird.

das gehandhabte Verfahren. Trotz Untersuchungshaft wurde nie ein Tatbestand ernsthaft erhoben. Formal stützte sich das Verfahren der tschechoslowakischen Volksgerichte nach dem Retributions-Dekret auf die Bestimmungen der österreichischen Strafprozessordnung über das Standgericht. Während jedoch die altösterreichischen Bestimmungen vorsahen, daß nur bei Ergreifung auf handfester Tat und bei dem Vorhandensein ausreichender Beweismittel judiziert werden durfte und das Verfahren in allen anderen Fällen an die ordentlichen Gerichte abzutreten war, ließ man im Standgerichtsverfahren nach dem Retributions-Dekret die Leute ohne Verhör durch Jahr und Tag im Gefängnis. Man stellte sie ohne begründete und schriftliche Anklage

Aus eigener Erfahrung ist uns Deutschen zur Genüge bekannt, daß Entscheidungen in einer Diktatur leichter als in einem demokratisch regierten Staat zu treffen sind. So ist es auch nicht weiter verwunderlich, daß Spezialisierung, Kooperation und Abgrenzung der Arbeitsprogramme im „COMECON“ schon weiter gediehen sind als im westeuropäischen Gegenstück, das man wohl heute besser „Europäische Wirtschaftsgemeinschaft“ nennt.

### Die Aufgaben der Tschechen

Die Tagungen der Ostblockorganisation brachten stets Vertiefung der Zusammenarbeit und bessere Ausnutzung des wirtschaftlichen Potentials, den Austausch von Wirtschaftsinformationen u. ä. m.

Dabei wurde für die Tschechoslowakei festgelegt: Erzeugung von Einrichtungen für Kraftwerke, elektrische Züge, Einrichtungen für Schmieden und Pressen, Erzeugung von Schuhwerk u. Traktoren. Außerdem sollen gemeinsam mit Ostdeutschland und Polen Grubenmaschinen für alle übrigen Ostblockstaaten erzeugt werden. In der Elektrizitätsversorgung steht in den nächsten Jahren die Verbundwirtschaft der osteuropäischen kommunistischen Staaten bevor. Einer der besonderen Aufgaben der Tschechoslowakei wird es sein, beim Ausbau von Rohstoffbasen der anderen kommunistischen Länder mitzuwirken. Schwefel- und Kohlengruben sollen in Oberschlesien und Polen erschlossen, Eisennickelerze in Albanien gefördert werden. Daneben wird sich die Tschechoslowakei auch an der Erzeugung von Schilfzellulose und am Bau von Fabriken in Rumänien beteiligen und beim Abbau von Kalisalzen in der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands mithelfen. Schon dieses Programm ist nicht klein.

### Das Werben um die „Unterentwickelten“

Um wirtschaftliche Notwendigkeiten mit politischen Zielen und propagandistischen Forderungen besser verbinden zu können, haben sich die Ostblockländer seit langem

vor Gericht. Die summarischen Kurzverfahren, die in den meisten Fällen vor den Sonderrichtern abließen, spotteten jeder Beschreibung. Das Urteil fiel oft in wenigen Minuten. Officialverteidiger waren lediglich eine Formsache. Infolge Unkenntnis der tschechischen Sprache wußten die Beschuldigten oft gar nicht, worum es ging. Dolmetscher wurden nicht zugelassen. Beweisanträge und Beweismittel wurden nicht herbeigeholt. Schriftliche Urteilsausfertigung gab es ebensowenig wie ein Rechtsmittel gegen das Urteil. In vielen Fällen wurden in einem Verfahren mehrere Personen abgeurteilt, die einander nicht einmal kannten.

Auf diese Weise wurden rund 750 Sudetendeutsche zum Tode verurteilt und sofort (Schluß nächste Seite, Spalte 1)

auf die „Wirtschaftshilfe an unterentwickelte Länder“ konzentriert. Dabei werden nicht nur einzelne Güter exportiert, sondern noch viel lieber — schon wegen des besseren und längeren Kontaktes mit den Einheimischen — ganze Fabriken geliefert, Elektrizitätswerke und Staudämme gebaut. Die aus diesen Ländern in die exportierenden Ostblockstaaten zu Anlernung, Schulung und Studium geholte farbige Intelligenz soll nach der Rückkehr in die Heimatländer sozialer und politischer Sprengstoff und Wegbahner für den internationalen Kommunismus sein.

Obwohl sich gerade die Tschechoslowakei besonders in den arabischen Ländern bemüht, ist ihr außer größeren Waffenlieferungen und der Errichtung eines schön eingerichteten und umfangreichen Kulturzentrums in Kairo dort kein größerer Erfolg beschieden gewesen. Selbst Ägypten zieht seine zahlreichen Studenten aus den Ostblockstaaten zurück und schickt sie lieber auf die deutschen und österreichischen Hochschulen. Einige Jahre war die Tsche-

(Schluß des Leitartikels)

nach dem Urteilsspruch gehängt. Ursprünglich geschah dies öffentlich. Wegen der Reaktion der anglikanischen Presse wurde die öffentliche Vollstreckung der Todesurteile eingestellt. Strafen von 15 Jahren bis lebenslänglich waren fast eine Normalerscheinung. Im ganzen sind solcherweise rund 1/4 Million Jahre Kerker verhängt worden. Davon wurden über 40.000 Jahre in Zwangsarbeitslagern und viele davon unter unbeschreiblichen Begleitumständen in den Urangruben von Joachimsthal vollstreckt.

Das meiste Uran, das in einem Raubbau sondergleichen von den Sowjets aus dem Erzgebirge herausgeholt wurde, ist von den Opfern der tschechischen Volksgesichte abgebaut worden. Noch im Jahre 1955 waren rund 3 1/2 tausend Sudetendeutsche mit Strafen von 15 Jahren und mit „lebenslänglich“ in tschechischen Zwangsarbeitslagern.

Das Benesch-Dekret ist zunächst von der revolutionären Nationalversammlung legalisiert worden, der auch noch die sogenannten Volksfront-Parteien angehörten. Auch die Namen christlich-sozialer tschechischer Politiker zieren die Unterschrift. Nach der kommunistischen Machtübernahme wurde das Retributionsgesetz im Jahre 1948 erneuert. In vielen Fällen sind die ursprünglichen Strafen noch erhöht worden. In immer größerem Ausmaße traf das Gesetz nunmehr auch Tschechen, Slowaken und Juden, die sich gegen die totale Bolschewisierung gewandt hatten. Gemeinsam mit ihnen verbrachten Tausende von Deutschen lange Jahre der Zwangsarbeit, die nicht nur dem gegenseitigen Kennenlernen, sondern auch dem besseren Verstehen der Vergangenheit dienten.

Die Richter an den tschechischen Sondergerichten standen samt und sonders im Dienste einer Blutjustiz. Der Vorsitzende der Volksgerichte mußte ein Berufsrichter (Zivil- oder Militärrichter) sein. Die Volksrichter wurden von den Volksfrontparteien und insbesondere von den Kommunisten gestellt. Ihre Namen sind leicht zu erinnern. Viele der Spätheimkehrer und Spätaussiedler wären in der Lage, eine Liste von tschechischen „Verbrechern in Richterroben“ zusammenzustellen, welche die nunmehr von Prag edierte Liste deutscher Sonderrichter bei weitem in den Schatten stellte. Der tschechische Staat hat die Bestrafung dieser Richter nicht nur nicht vorgesehen, sondern durch ein Amnestie-Gesetz annulliert, welches alle im Zusammenhang mit der Revolution getätigten Untaten außer Strafe setzt. Was man wohl sagen würde, wenn die Bundesrepublik genau so verfahren würde?

choslowakei vorteilhafter Einkäufer ägyptischer Langstapelbaumwolle, die sie mit großem Gewinn nach Westdeutschland weiterverkaufen konnte.

#### Wirtschafts-Satellit

Das Aufgehen der kleinen Tschechoslowakei in der großräumigen Wirtschaftspolitik der Sowjetunion brachte neben politischen auch wesentliche strukturelle Änderungen in der Wirtschaft des kleinen Satelliten. Die Tschechoslowakei mußte ihre Volkswirtschaft völlig nach den Bedürfnissen der Sowjetunion ausrichten.

Um diesem beim Wiederaufbau des vom Krieg zerstörten Landes und beim Aufbau neuer Industrien zu helfen, mußten in der Nachkriegs-Tschechoslowakei die Schwerindustrie gefördert werden, was ganz auf Kosten der Leichtindustrie und der Landwirtschaft ging. Das Zentrum der Schwerindustrie wurde nach Mähriisch-Osttrau verlegt, wo das Riesenwerk der Klement-Gottwald-Hütte in Kunzendorf (Kuncice) entstand. Im kommenden Fünfjahrplan soll ein noch größeres Hüttenkombinat, die „Ostslowakischen Eisenwerke“ in der Nähe von Kaschau entstehen. Es ist interessant zu verfolgen, wie die Slowakei mit Hilfe der Russen wirtschaftliche Vorteile, vor allem eine rasche Industrialisierung ihres Landes, erreichen. Die neu zu erbauende Erdölleitung von der Wolga in die Tschechoslowakei wird ihren Endpunkt in der Stadt Preßburg haben. Mit den leichten „Zetor“-Traktoren und den „Jawa“-Motorrädern besitzen die Tschechen ausgesprochene Verkaufsschlager. Brodeln es irgendwo in der Welt, tauchen bestimmt Waffen mit dem Warenzeichen der Skodawerke (jetzt Leninwerke) in Pilsen auf und verdrängen die sonst in Prag parat gehaltene Friedens-taube Picassos.

#### Die Landwirtschaft

Die Veränderungen auf dem Landwirtschaftssektor sind nicht minder groß. Die einstmalige führende tschechische Agrarpartei existiert nicht mehr, ihr gut organisiertes landwirtschaftliches Genossenschaftswesen ist zerschlagen. 1958 gab es nur noch 113 „Großbauern“ mit mehr als 15 ha Grundbesitz. Vor dem Kriege konnte sich die Tschechoslowakei fast ganz ernähren. Seit 1955 müssen schon 78 Prozent aller Lebensmittel und die dazu gehörigen Rohstoffe eingeführt werden. Rußland ist dabei der Hauptlieferant und kann den Tschechen nach Belieben den Brotkorb höher oder tiefer hängen. Der Ausfall der sudetendeutschen Bevölkerung macht sich merkwürdigerweise mehr in der Landwirtschaft als in der Industrie bemerkbar. Im statistischen Jahrbuch für 1958 erscheinen noch 471.000 ha ackerbaren Bodens als unbestellt! Einer Roggenanbaufläche von 983.000 ha im Jahre 1938 stehen 519.000 ha im Jahre 1957 gegenüber. Unter den Ostblockstaaten führt dieser Staat auf dem Gebiet der Kolchosisierung. 1958 gab es nur noch 16 % freie Bauern, dafür 12.537 Kolchosen verschiedener Typen mit rund einer Million Mitgliedern.

#### Die Frauen in der Wirtschaft

Neben Industrie und Landwirtschaft haben sich vor allem auf dem Arbeitsmarkt große Veränderungen ergeben. Der wirtschaftliche Ausbau der Tschechoslowakei hat — wie übrigens auch in der Bundesrepublik — zu einem verstärkten Einsatz der Frauen geführt. Dabei ist es zu einer spürbaren Verlagerung der weiblichen Arbeits-

kräfte gekommen. Im Jahre 1958 führten die Frauen im Gesundheitswesen und der sozialen Fürsorge mit 70,5%, im Handel und der öffentlichen Verköstigung mit 63,7 Prozent und im Bereich von Kultur, Schulwesen und Leibeserziehung mit 57%. Zahlenmäßig am stärksten sind sie aber in der Landwirtschaft zu finden, wo sie 37,5% der Beschäftigten ausmachen; ihr Anteil in der Industrie ist nur 29%.

Daß Frauen auch im Bergbau zu finden sind, hängt mit der östlichen Auffassung von Gleichberechtigung zusammen.

Diese wenigen Beispiele des Umbaus des Wirtschaftskörpers der Tschechei nach 1945 werden sicher genügen, um auch dem Nichtfachmann den einschneidenden Wandel im Wirtschaftsleben unseres Nachbarstaates aufzuzeigen.

Viele Interessierte werden nun die berechtigte Frage stellen, warum die Tschechen trotz mancher Opfer und Härten anscheinend unwidersprochen den sowjetrussischen Kurs mitmachen.

Das hat mehrere gewichtige Gründe. Die für viele unverständlichen Vorgänge bei der Vertreibung der Sudetendeutschen in den Jahren 1945/48 und gewisse panslawistische Neigungen sind wohl zwei der primären Gründe dafür. Die Staatsführung der CSR und ihre kommunistische Partei lassen keine Gelegenheit vorbeigehen, um dem eigenen Volk die Auswirkungen einer Rückkehr der vertriebenen Sudetendeutschen in den schaurigsten Bildern auszumalen. Durch die dadurch bei den Tschechen wachgerufene und wachgehaltene Angst, dazu die Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse in Westdeutschland und Österreich, aber auch durch einige anerkennenswerte soziale Leistungen ist es der kommunistischen Führungsschicht ein Leichtes, das Volk bei der Stange zu halten. Die Tschechen meinen, das kleinere Übel gewählt zu haben. Daneben schmeichelt es aber dem sowohl fleißigen wie intelligenten Volk, eine nicht unbedeutende und zugleich beneidete Rolle unter den sonst industriell wenig profilierten Ostblockstaaten zu spielen und obendrein den höchsten Lebensstandard von allen zu besitzen. Im Windschatten Moskaus können sie risikolos dessen politische Erfolge wirtschaftlich für sich nutzen, ohne einer Konkurrenz begegnen zu müssen.

Erst jetzt kann man rückschauend erkennen, wie die kulturellen Investitionen des alten Österreichs und selbst die Zeit des sonst so verhassten Protektorats mit seinen Industrieverlagerungen nach Böhmen und Mähren und die unerfreulichen Zwangsschickungen ins Reich sich wirtschaftlich äußerst vorteilhaft für die Tschechoslowakei nach 1945 ausgewirkt haben.

Würde dieser Staat heute politisch zum Westen gehören, könnte er bei weitem nicht diese Primadonnenrolle spielen. Die Möglichkeit eines politischen Ausbruches nach dem Westen war zwar im Feber 1948 durchaus gegeben, ist aber versäumt und später nie versucht worden. Die Zone, Ungarn und Polen haben vor Jahren gezeigt, daß ein Loslösen aus den politischen, militärischen und wirtschaftlichen Bindungen des Ostens nicht so leicht ist. Der offene Kampf liegt zudem den Tschechen nicht.

So arbeiten sie heute ebenso brav und fleißig für Stalins Nachfolger, wie sie es seinerzeit mit gleichem Eifer für Hitler taten. Sie hoffen auf zukünftige bessere Zeiten und — auf die Wundertaten und das Geschick „St. Šwejsk“.

Herget.

**St. Šwejsk**  
Magenlikör von Weltrauf

## Aufruf zum Sudetendeutschen Tag 1960 in München

LIEBE LANDSLEUTE!

Unser Sudetendeutscher Tag 1960 in München steht unter dem Zeichen der Gipfelkonferenz!

Die vier Mächte, die vor 15 Jahren den einseitigen Vertrag von Potsdam geschlossen haben oder ihm beigetreten sind, werden in Paris im Mai darüber zu beraten haben, welche Zukunft das durch diesen Vertrag zerrissene Europa haben wird. Potsdamer Vertrag: das bedeutet die Zerreißung Europas, die Auslieferung der Völker Ost- und Mitteleuropas an Moskau und den Bolschewismus, die Vertreibung von mehr als 20 Millionen Menschen aus ihren Heimatgebieten, die Teilung Deutschlands und die Zerreißung Berlins. Niemand wird hoffen, die Gipfelkonferenz werde Mittel und Wege finden, sofort das Unrecht zu beseitigen, das vor 15 Jahren in Potsdam dem deutschen Volk und mit ihm den Völkern Mittel- und Osteuropas angetan wurde: Millionen wurde die Heimat, aber noch viel mehr Menschen in Europa wurde die Freiheit geraubt!

In diese Flut des Unrechts und der Gewalt, die unsere Heimat mit ganz Böhmen, Mähren und Schlesien, mit Mittel- und mit Ostdeutschland, mit Polen, der Slowakei und mit Ungarn, mit Bulgarien, Rumänien und mit der Ukraine zu geknechteten und ausgebeuteten Kolonien des Bolschewismus gemacht hat, eingebettet liegt das Schicksal unserer in die Heimatlosigkeit gestoßenen Sudetendeutschen Volksgruppe. Zwar haben Schrecken und Leiden der Austreibung für den größten Teil der Volksgruppe in der Bundesrepublik, in Oesterreich und in anderen Teilen der freien Welt zugleich die Voraussetzung geschaffen, daß wir ein neues Leben in Freiheit und Gerechtigkeit aufbauen konnten; aber Hunderttausende tragen trotz aller Leiden der Austreibung in Mitteldeutschland und in der Heimat das schwere Schicksal, in der Unfreiheit und Ungerechtigkeit des bolschewistischen Kolonialraumes gefangen zu sein. Der Gedanke an sie ist für uns eine ständige, schmerzende Mahnung!

Bei dieser Gipfelkonferenz 1960, der sicher noch viele Konferenzen werden folgen müssen, bis endlich Freiheit und Gerechtigkeit über die Gewalt und die Diktatur den Sieg davongetragen, wird es zunächst darum gehen, eine weitere Ausbreitung von Unrecht und Gewalt zu verhindern. Berlin und die Sowjetzone sind die ersten Probleme, die Frage einer allgemeinen kontrollierten Abrüstung, ohne die das Wort Entspannung eine Lüge bleibt, die Kernfrage der Konferenz.

Viele Menschen in unserem Volk und in der Welt sind sich der Gefahr der Bolschewisierung großer weiterer Teile der freien Welt, insbesondere in Europa, nicht bewußt. Sie glauben, man könne den Expansionsdrang des Bolschewismus, hinter dem sich der russische Imperialismus versteckt, durch Aufopferung von Ansprüchen und Rechten dämpfen.

**Eine Aufopferung von Rechten, die Menschen und Völkern von Gott gegeben sind, ist in gleichem Maße Sünde, wie die Unterdrückung dieser Rechte durch Gewalt.**

Unrecht und Gewalt werden nicht durch Opfer bezwungen, sondern durch ein klares, vor aller Welt abgelegtes Bekenntnis zu Gott und zu der göttlichen Gerechtigkeit, die für das gute Zusammenleben von Menschen und Völkern gesetzt ist. Gott hat uns den Weg zur Freiheit gewiesen und mahnt uns dabei, Unrecht zu bekämpfen und Gerechtigkeit zu üben.

Vor einem Jahr in Wien haben wir das Bekenntnis zu unserer Heimat abgelegt und damit unter Beweis gestellt, daß das Hei-

matrecht und das Selbstbestimmungsrecht der sudetendeutschen Volksgruppe nicht nur ein Problem der Deutschen in der Bundesrepublik und in Berlin, sondern ebenso ein Problem der Menschen in den österreichischen Alpenländern ist; genau so ist es ein Problem der Menschen in der sowjetisch besetzten Zone, denen durch Gewalt die Ablegung des gleichen Bekenntnisses unmöglich gemacht wird.

Der Sudetendeutsche Tag in Wien hat in der ganzen Welt, diesseits und jenseits des Eisernen Vorhanges, tiefen Eindruck gemacht. Gerade das hat die Kräfte und Menschen bei uns und in der Welt geweckt, die durch Verzicht auf unsere Heimat hoffen, sich in Zukunft der aufwühlenden Wirkung solcher Bekenntnisse zu entziehen. Sie möchten sich durch diesen Verzicht ihre eigene Ruhe und ihre eigene Sicherheit auf unsere Kosten erkaffen. Das wird ihnen zwar mit dieser Sünde nicht gelingen. Unsere Aufgabe ist es jedoch, diese Sünde gar nicht erst zuzulassen!

### Kurz erzählt

#### BESCHÄMENDE FESTSTELLUNGEN

Vor fast leeren Bänken des Bundestags-Plenarsaales beklagte kürzlich Abg. Wertzel Jaksch als Berichterstatter des Auswärtigen Ausschusses das mangelnde Interesse der deutschen Bevölkerung an der anlässlich des Weltflüchtlingsjahres durchgeführten Sammelaktion, die bisher so ziemlich das geringste Ergebnis von allen europäischen Staaten — nämlich nur 1,5 Millionen DM — gebracht habe, zu der noch eine Spende der Bundesregierung in Höhe von 1 Million DM komme. Jaksch erinnerte daran, daß das Weltflüchtlingsjahr als eine Großoffensive der Menschlichkeit gegen die unverschuldete Not der Heimatlosen in allen Teilen der Welt gedacht war und es immerhin rund 60 Millionen Menschen gebe, welche seit dem zweiten Weltkrieg von diesem harten Schicksal betroffen worden sind. Jaksch rief die Rundfunkintendanten, die Gestalter des Fernsehens, die Leiter der Zeitungen und Zeitschriften und die Erzieher in den Schulen und Universitäten auf, darüber nachzudenken, „warum uns in dem zweitstärksten Exportland der Welt bisher nicht gelingen wollte, was in Norwegen und Schweden ohne weiteres gelingt, nämlich die Hinwendung des guten Willens der Bürger auf große humanitäre Leistungen.“

Als Sprecher der CDU/CSU wies Abg. Schütz darauf hin, daß in dem europäischen Flüchtlingsland Nr. 1, in der Bundesrepublik, für die 9 Millionen Vertriebenen und die fast 3 Millionen Flüchtlinge immerhin Manches geschehen sei, um das uns andere Flüchtlingsländer beneiden. Und gerade diese 12 Millionen Menschen müßten es jetzt sein, die sich besonders aufgerufen fühlen sollten, sich an die Spitze des Opferganges für ihre im wahrsten Sinne des Wortes hungernden Schicksalsgenossen in den Flüchtlingsländern der Welt zu stellen.

#### PROZESSWELLE IN DER CSR

Seit einigen Wochen werden in der Tschechischen Prozesse gegen Personen durchgeführt, die in den meisten Fällen zu dem Kreise der ehemals selbständigen Unternehmer gehören und augenscheinlich eine der KP unangenehme Tätigkeit entfaltet haben. Nach den vorliegenden Berichten müssen es einige hundert sein, die verhaftet und vor Gericht gestellt worden sind. Die rund 60 bisher ergangenen Urteile lauten auf Kerkerstrafen von durchschnittlich 2—7 Jahren, wobei in der Urteilsbegründung jeweils ausführlich die politische Tätigkeit des Ver-

Diese zahlreichen und einflußreichen Menschen hoffen, Wien sei der letzte große Aufschrei der sudetendeutschen Volksgruppe gewesen. Nun könne nur noch ein Abgesang folgen, den man nicht mehr ernst zu nehmen brauche.

**Landsleute, es ist Pflicht und Aufgabe jedes einzelnen heimatbewußten und heimattreuen Sudetendeutschen, allen diesen Menschen eine Antwort zu erteilen, die sie sich merken werden, durch unser gemeinsames Bekenntnis anlässlich des Sudetendeutschen Tages 1960 in München!**

Um unserer Heimat willen, im Gedenken an unsere Toten, die in der Heimat ruhen, und an die, die wir in fremder Erde bergen mußten, bitte ich Euch herzlich: **Kommt alle Pfingsten 1960 nach München!** Zeigt dadurch, daß Ihr angesichts der Gipfelkonferenz mit Nachdruck dem Sinnpruch dieses Tages Geltung verschaffen wollt:

#### DEM RECHT — DIE TREUE!

Dieses Recht heißt Recht für alle Menschen, die vertrieben und geknechtet sind, heißt um göttliche Gerechtigkeit zu flehen, damit entgültig Frieden in dieser Welt entstehen kann.

urteilten geschildert, der fingierte Strafgrund — meist irgendein angebliches Wirtschaftsvergehen — nur ganz nebenbei erwähnt wird.

In Prag wurde z. B. unter anderem der private Bauunternehmer Ing. Hlaváč zu 9 Jahren Kerker und Vermögensentziehung verurteilt, weil er in den Jahren 1954 bis 1957 bei einem Umsatz von 3 Millionen Kronen den Staat angeblich um rd. 506.000 Kronen Einkommensteuer geschädigt haben soll. „Der Genannte hatte seit längerem schwarze Listen von Parteifunktionären und regimetreuen Personen angelegt, mit denen er, sobald es zu einem Umsturz gekommen wäre, abzurechnen gedachte.“

In Königgrätz wurde der katholische Pfarrer Voral zu 5 Jahren Kerker, Beschlagnahme seines Vermögens und Berufsverbot verurteilt, weil er das Vertrauen der Gläubigen mißbraucht und einen Betrag von 77.000 Kronen veruntreut haben soll. „Pfarrer Voral“ — heißt es in der Urteilsbegründung — „hat das heutige Regime gehaßt und sich dadurch schuldig gemacht, daß er das Wirtschaftsgebaren des Staates nicht respektierte, sondern sabotierte und die Kirchenkollekten zur Unterstützung zahlreicher staatsfeindlicher Elemente verwendete.“

In Kaschau wurde der Leiter des kommunalen Bestattungsunternehmens, Andrej Onuska, zu 4 Jahren Kerker verurteilt, weil er angeblich die Särge zu teuer verkauft haben soll. „Onuska, ein ehemaliger Privatunternehmer, war während des Krieges Angehöriger der Hlinka-Garde. 1951 hatte er gegen die CSR öffentlich aufgewiegelt.“

Aus ähnlichen wirtschaftlich getarnten politischen Gründen wurden in Reichenberg bisher etwa 16 Personen verurteilt, darunter Otto Pavlik zu 4 Jahren, Alois Urbanek zu 6 Jahren, Karl Dvorak zu 7 Jahren, Frau Reckziegel zu 18 Monaten. Aus fast allen Teilen des Landes liegen bereits eingehende Berichte über Massenverurteilungen vor. So aus Prag, Aussig, Pilsen, Olmütz, Brünn, Preßburg, Kaschau, Pardubitz, Königgrätz und einigen slowakischen Kreisstädten.

Letzte Berichte besagen, daß die Verhaftungs- und Verurteilungswelle noch in vollem Gange ist und der sich ausbreitende Terror unter Hinweis darauf, was heutzutage alles schon als Wirtschaftsverbrechen betrachtet wird, innerhalb der Betriebe propagandistisch zur Erpressung höherer Arbeitsleistungen und freiwilliger, unbezahlter Ueberstunden ausgenutzt wird.

## PRAGS AGENTENZENTRALE IN WEST-BERLIN

In Berlin-Dahlem, Podbielski-Allee 54, also im Gebiet West-Berlins, existiert eine Tschechoslowakische Militärmission. Sie wurde 1945 als Verbindungsorgan der Prager Regierung zum Alliierten Kontrollrat in Berlin ins Leben gerufen. Obwohl der Alliierte Kontrollrat seit dem Ausbruch der Berlinkrise vom Jahre 1948 nur noch auf dem Papier existiert, entfaltet die Militärmission eine intensive Tätigkeit, die mit ihren eigentlichen Aufgaben nichts mehr zu tun hat. Sie dient nämlich — schlicht gesagt — als Propaganda- und Agentenzentrale des Prager kommunistischen Regimes in der Bundesrepublik.

Nur so ist es erklärlich, daß sie als Absender von Broschüren firmiert, die eindeutig die Absicht verraten, gewisse Personengruppen in der Bundesrepublik zu diffamieren und zu denunzieren. Meist sind es im Prager Staatsverlag „Orbis“ hergestellte Druckschriften, mit denen die bundesdeutsche, westberliner und sowjetzonale Bevölkerung von dieser Militärmission aus versorgt wird.

Die nahende Gipfelkonferenz spornt zur Zeit die Pamphlet-Verteilerzentrale in Berlin-Dahlem zu Höchstleistungen an. Innerhalb einer Woche erhielten die auf ihrer Verteilerliste Vorgemerkten zwei Broschüren zugesandt: einmal „Die Unverbesserlichen“, eine Wiederkäuung bereits mehrmals vorgebrachter Verdächtigungen der in der Bundesrepublik lebenden Sudetendeutschen, und dann „Verbrecher in Richterrobent“ (siehe unseren Leitartikel).

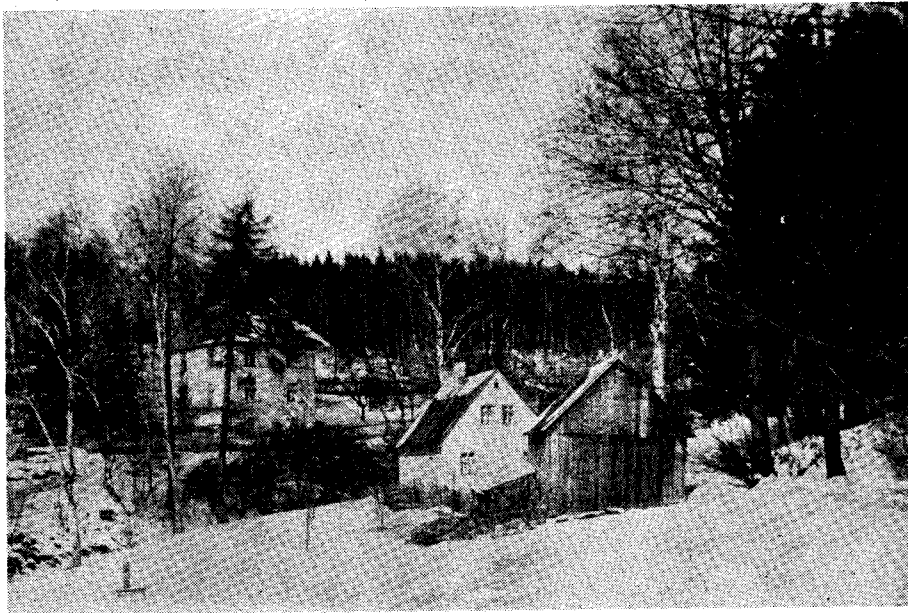
Die Frage ist berechtigt, wie lange die Befehlshaber der verbündeten westlichen Streitkräfte in Berlin das gegen die demokratische Ordnung in der Bundesrepublik gerichtete Treiben der sogenannten Tschechoslowakischen Militärmission noch dulden werden. Es liegt an ihnen, mit einem längst überholten Relikt aus der Besatzungszeit Schluß zu machen, indem man seinen diplomatischen Status nicht mehr anerkennt. Da die Tschechoslowakei ohnedies dafür bekannt ist, daß sie den Hauptteil der Ostblockspionage in der Bundesrepublik besorgt, ist es nicht notwendig, daß sie auch noch ein von den westlichen Befehlshabern in der Bundesrepublik sanktioniertes Agentennetz unterhält.

### DER „LOHNUMBAU“

In der Tschechei wurde und wird noch, wie berichtet, ein sog. Lohnumbau durchgeführt, der praktisch in vielen Fällen auf eine Lohnverminderung hinausläuft, in allen Fällen aber eine weitere Antreiberei der Arbeiter darstellt. Die Presse bemüht sich eifrig, den offenbar schlechten Eindruck zu verwischen, den diese Manipulationen hervorriefen. So läßt die Zeitung „Aufbau und Frieden“ den Vorsitzenden der Lohnkommission der T o s t a i n A s c h, namens Erich Egelkraut, in einer langen Darlegung zu Worte kommen, in der es u. a. heißt:

„Ist es richtig, wenn man dem Arbeiter sagt: Schau her, du hast ganz schön verdient, dein Nachbar aber schon weniger. Deshalb nehmen wir dir etwas weg und legen es ihm zu, dann habt ihr beide gleich? Natürlich nicht, denn das wäre Gleichmacherei, gegen die wir Arbeiter sind. Führen wir doch den Lohnumbau durch, damit ein qualifizierter Arbeiter bei guter Leistung und mit großer Verantwortung besser entlohnt wird als ein minderqualifizierter Arbeiter, der keine große Verantwortung hat.“

In allen Betrieben unseres Kresies, in denen der Lohnumbau durchgeführt wurde, hat er bei den Belegschaften Anklang gefunden. Das beweisen überzeugend die vielen Selbstverpflichtungen unserer Arbeiter. Bei einer so großen Umstellung aber wäre es freilich beinahe ein Wunder, wenn die Funktionäre überall und genau nach dem Sinn des Umbaus vorge-



### DER STREIT UMS RITTERHÄUSL

Wer immer zu unserem Bilde in der Folge 5 vom 12. März 1960 Stellung bezog, der tat es in entschiedener Form: Es gebe gar keinen Zweifel, daß es doch das Ritterhäusl ist. So schreibt als eine Art Kronzeugin Frl. Gerda Münnich, deren Eltern das Rittershäusl und die danebenstehende „Münnich-Scheune“ gehörten: „Natürlich ist es das Ritterhäusl! . . . Ich muß der Behauptung, daß dort keine Birken standen, widersprechen. Es gab dort Birken, nur sind sie nicht mehr aufgefallen, da um die Stämme teilweise große Fliederbüsche wuchsen. Die Böschung zur Albrecht-Dürer-Straße war zwar höher, als auf dem Foto zu sehen ist, aber das ist nicht von Bedeutung. Ich lege Ihnen noch ein Bild bei, das das Ritterhäusl von der anderen Seite zeigt (siehe unser heutiges Bild). Wer möchte da noch zweifeln?“

Lm. Adolf Kleinlein, der schon beim letzten Ascher Treffen in München ganz entschieden für Rittershäusl plädiert hatte, schreibt uns: „Inzwischen werden wohl die Zweifler (die aus Heimatkunde eine Sechse verdienen würden) auf ein verschwindendes Häuflein zusammenschmolzen sein. Wer imstande ist, mir einwandfrei nachzuweisen, daß das Bild nicht das Rittershäusl ist, der kann es sich auf meine Kosten in Asch anschauen, muß allerdings eine Fotografie vom ungefähr gleichen Standpunkt aus wie im Rundbrief mitbringen“. Na, glückliche Reise!

Ähnlich lauten alle anderen Zuschriften, die z. T. der Vermutung eines verfrühten Aprilscherzes ausdrücken.

Wir selbst waren ebenfalls, wie bereits bei der Wiedergabe des Bildes erwähnt, durchaus der Meinung, daß es das Rittershäusl sein müsse. Erst als uns klipp und klar

gesagt wurde, es handle sich um jenes an der Pestalozzistraße (Straße nach Nassengrub) stehende Anwesen, an dem der Weg zum Kirchhoffschen Parke abzweigt, wurden wir unsicher.

Mit Lupe und Geduld bewaffnet, suchten wir das Bild nach Abweichungen vom Rittershäusl ab. Die Behauptung, es gebe dort keine Birken, ist inzwischen widerlegt. Eine einzige wirklich auffällige Abweichung bleibt allerdings noch: Der Bierweg hatte an der Seite der Böschung zur Dürerstraße einen ausgeprägten Straßengraben. Vielleicht erinnern sich manche Leser, daß er sehr ordentlich mit hochgestellten Hainbergsteinplatten ausgelegt war und jedes Jahr einmal von städtischen Arbeitern gejätet wurde.

Außer dem auf dieser Seite veröffentlichten Bilde ging uns noch ein zweites zu, das fast von der gleichen Stelle aus aufgenommen ist wie unser Ausgangsbild. Hier nun zeigen sich wieder verblüffende Übereinstimmungen, die bis zur Gleichartigkeit der Gabelung eines vor dem Hause stehenden Baumes reichen. Unterschiedlich ist auf den beiden Bildern nur, daß das Rittershäusl auf dem einen einen hölzernen Vorbau hat, der auf dem anderen fehlt, und daß ein Hydrant gegenüber dem Rittershäusl nur auf dem einen der beiden Bilder zu sehen ist.

Eine nochmalige Rückfrage bei dem Besitzer des Ursprungsbildes wurde uns jetzt dahin beantwortet, daß es doch das Haus an der Straße nach Nassengrub sei. Es habe den Kirchhoffschen Erben gehört und sei von Arbeitern der Firma Kirchhoff bewohnt gewesen. Vielleicht melden sich nun einmal Landsleute zu Worte, die in jener Gegend so gut zu Hause waren wie unser-einer in der Gegend des Rittershäusls? B.T.

hen würden. Geschehen Fehler, ist es Pflicht der Lohnkommission, die in jedem Betrieb besteht, einzugreifen. . . . Nützen wir die Zeit, überall völlige Klarheit zu schaffen und alle Unzulänglichkeiten zu beseitigen. Zeigt uns doch ein Blick in die Lohnlisten, daß rund drei Viertel der Arbeiter ihre Löhne verbessert haben und nur ein geringer Rest weniger als früher erhält — vorübergehend, bis er sich mehr Kenntnisse angeeignet hat. Unsere sozialistische Gesellschaft unterstützt jeden, der sich bilden, qualifizieren und einen Beruf erlernen will.“

### Bauernbedrängnis geht weiter

Mit Beginn der Vorbereitungsarbeiten für die Feldbestellung in der Tschechei sind in den landwirtschaftlichen Gemeinden ganze

Schwärme von sogenannten „politischen Brigaden“ eingetroffen, die sich aus Parteisekretären rekrutieren, die im Zuge der Reorganisation des Parteiapparates aus ihren Stellen geworfen wurden, und die man mit der „ehrvollen Aufgabe“ betraut hat, für eine rasche und vollkommene Sozialisierung, sowie für eine Erfüllung der Landwirtschaftspläne zu sorgen. Diese „Brigaden“ haben ihre Tätigkeit in alter Gewohnheit damit begonnen, daß sie die mit Arbeit überlasteten Bauern zu Versammlungen zusammenriefen und dort mit parteipolitischen Belehrungen aufwarteten. Bei fast allen derartigen Zusammenkünften ist es zu Zusammenstößen gekommen, da sich die Bauern, die man in den beiden vergangenen Jahren zu Kolchosen zusammengetrieben hatte, sehr energisch alle Einmischun-

gen verboten und verlangten, in Ruhe gelassen zu werden, um endlich einmal wenigstens die gleichen Produktionsergebnisse erzielen zu können, wie sie vor dem Kriege erreicht worden sind.

Wir lesen in „Aufbau und Frieden“:

„Einen guten Einfall hatten einige Leute in den Eska-Werken in Cheb. Sie stellten aus vielen schlecht gearbeiteten Einzelteilen einen „Ausschußkönig“ zusammen, der jetzt als „Wandertrophäe“ immer der Abteilung oder Werkstätte zugeteilt wird, deren Erzeugnisse jeweils die schlechteste Qualität aufweisen.“ — Das sind wahrlich gute, sozialistische Einfälle. Die Arbeiter in den freien Staaten würden sich einen solchen „Schwarzen Peter“ wohl kaum gefallen lassen.

Nach einer mehrtägigen Beratung von Filmfachleuten aus allen Ostblockländern einschließlich Chinas über die Möglichkeiten einer Internationalisierung der Karlsbader Filmfestspiele ist jetzt der Termin für die diesjährigen Festspiele festgelegt worden. Sie sollen vom 9. bis 24. Juli stattfinden. In dem Bestreben, Karlsbad zu einer Ost-West-Brücke der Filmkunst auszubauen, sollen Filmschaffende aus insgesamt 65 Ländern eingeladen werden. Eine Delegation des tschechischen Staatsfilms will in den kommenden Wochen durch persönliche Vorgesprächen erreichen, daß wenigstens ein Teil davon die Einladung annimmt und damit zur Erreichung des gesteckten „Planzieles“ beiträgt.

Mitglieder einer tschechoslowakischen Jugendgruppe, die sich nach dem Vorbild des amerikanischen Tennisteam „Zirkus Kramer“ nannten, sind wegen angeblicher „Wühlätigkeit gegen die Republik“ vor Gericht gestellt und zu mehrjährigen Freiheitsstrafen verurteilt worden. Dem angeblichen Rädelführer der „konterrevolutionären Bande“ wurde in der Klageschrift vorgeworfen, daß er mehrfach geäußert habe, daß sich das Prager Regime auf die Dauer nicht halten und die von ihm betriebene Wirtschaftspolitik eines Tages zusammenbrechen werde. Außer einigen regimemfeindlichen Äußerungen konnte den Angeklagten keine anderweitige „konterrevolutionären Taten“ nachgewiesen werden.

Aus dem Bericht, den tschechische Geologen über ihre jahrelangen geologischen Forschungsarbeiten jetzt veröffentlicht haben, ist zu entnehmen, daß im Gebiet von Joachimsthal neue und angeblich reiche Fundstätten von Uranerzen entdeckt worden sind, die in der Lage seien, diesem Industriezweige neuen Auftrieb zu geben. In unmittelbarer Umgebung von Karlsbad habe man ebenfalls weitere Kaolinvorkommen gefunden, die ebenfalls gute Ausbeutungsmöglichkeiten böten.

Zur Vorbereitung der Kursaison mußte die Bevölkerung von Karlsbad an einem Wochenende am Großreinemachen der Stadt teilnehmen. Straßen und Plätze wurden gefegt, die Fassaden der Häuser abgestaubt und teilweise neu getüncht, die Kuranlagen und Parks von Abfällen gesäubert usw. Zum Reinigungsappell aber waren nur 1500 Bewohner erschienen; der Rest brachte ärztliche Atteste. In aller Eile mußten daher rund 800 Soldaten angefordert werden, die mit Besen ausgerüstet die Stadtmannschaft zu vervollständigen hatte.

Der durch Bomben zerstörte Bahnhof von Eger soll endlich wieder aufgebaut werden. Das Bahnhofsgebäude soll nach den jetzt veröffentlichten Plänen in Form eines Turmbaus mit sechs Stockwerken wiedererstanden, während vor dem Bahnhof die Ruinen der Häuser weggeräumt, die Fläche



DIE GEWERBESCHUL-MATURANTEN 1922

Das sind in der Hauptsache die Jahrgänge 1904 und 1903. Man kann viele bekannte Gesichter ausmachen auf dem Bilde, nicht nur den späteren Direktor der Anstalt, Herrn Steffe, sondern auch sonst. Auf Anhieb erkannten wir beispielsweise in der obersten Reihe die Landsleute Cölestin Wunderlich, Robert Jackl, Karl Riedel (Sohn des Oberlehrers Riedel), Otto Eibl, Ludwig Kreuzer und Hermann Laessig. Links neben

Robert Jackl steht ein aus Wien zum Besuche der Ascher Gewerbeschule gekommener Schüler: Peter Palmers, ein sehr erfolgreich gewordener Textilgeschäftsmann. Seine Verkaufsniederlassungen, alle in gleicher Ausstattung, findet man nicht nur in fast jeder österreichischen Stadt, sondern auch in der Bundesrepublik hat er sich in einer Reihe von Großstädten angesiedelt. In der untersten Reihe sitzt übrigens ein Geschwisterpaar: Else und Willi Darandik.

planiert und zu einem Vorplatz ausgebaut werden soll, „wie man seinesgleichen in der Tschechoslowakei nicht hat“.

In Neuhausen wurde unser Ascher Landsmann Kurt Schneider wieder zum Bürgermeister gewählt. Auch in den beiden Ascher Patenstädten Selb und Rehau wurden Oberbürgermeister Christian Höfer bzw. Bürgermeister Fritz Strobel wieder in ihre Ämter berufen.

Oberstudienrat Dr. Franz Hüller, dessen 70. Geburtstag wir kürzlich erwähnen konnten, erhielt für seine verdienstvollen Forschungsarbeiten um Adalbert Stifter vom österreichischen Bundespräsidenten den Titel eines Professors h. c. verliehen. Der solchermaßen Ausgezeichnete war viele Jahre lang am Ascher Gymnasium tätig.

Ein 33jähriger aus Asch stammender Betrüger namens Karl Meiler (der Rundbrief mußte sich mit ihm schon vor Jahren einmal beschäftigen) wurde kürzlich in Bamberg festgenommen. Er hatte sich einen besonderen Trick zurechtgelegt: Er sei in der Tschechei gewesen und habe von dort eine Kiste zurückgelassener Habe mitbringen können. Dies erzählte er in neun Fällen Sudetendeutschen mit der Bemerkung, daß ihnen die „geretteten Sachen“ gehören, sie bräuchten ihm nur einen bestimmten Geldbetrag geben, dann könne er die dort und dort hinterlegte Kiste auslösen. Es gelang ihm auf diese Weise wirklich, eine Reihe von Leuten hereinzulegen.

Hohenberg a. d. Eger wurde durch eine Entschließung des Bayerischen Innenministeriums zur Stadt erhoben. Damit wird ein faktischer Tatbestand rechtlich untermauert, denn seit 1932 wurde Hohenberg in amtlichen Schreiben mit „Stadt“ tituliert, ohne daß jemand sagen könnte,

ob damals wirklich ein Verwaltungsakt erging, der diesen Titel rechtfertigte.

Der Buchhändler Böhringer in Wunsiedel (früher Eger-Karlsbad) gibt seit der Vertreibung regelmäßig seine Sudetendeutsche Bücherschau mit tausenden neuen und alten Büchern, Bildern, Landkarten und Noten der Heimat heraus. Soeben ist die letzte Nummer erschienen. Heimatbücherfreunde erhalten sie kostenlos unmittelbar aus Wunsiedel. Karte genügt. Heimatkreis bitte angeben!



Zwei Briefe

„Liebe Suse, ich werde immer vergesslicher. Ich machte Dir gestern einen Heiratsantrag, und nun weiß ich nicht mehr, ob Du ja oder nein gesagt hast.“

„Lieber Heinrich, ich danke Dir für Dein Schreiben. Ich wußte zwar, daß ich gestern abend jemandem einen Korb gegeben habe, aber ich wußte nicht mehr genau, wem.“

## Das Buch über die Heimatkirche

In unserer heutigen illustrierten Beilage steckt eine Bestellkarte, um deren Beachtung wir unsere Bezieher recht herzlich bitten. Von dem Eingang der Bestellungen hängt es ab, ob und zu welchem Preise der beabsichtigte Band

„Der Ascher Dreifaltigkeitskirche zum Gedächtnis“

gedruckt und abgegeben werden kann. Die bisherigen Vorausbestellungen lassen zwar einen Schluß auf das bestehende Interesse zu, sind aber für sich allein — es handelt sich um etwa 200 — bei weitem nicht ausreichend. Das Zehnfache wäre vonnöten, um an die Herausgabe des Buches überhaupt denken zu können.

In vielen Zuschriften wurde verlangt, wir sollten doch nicht nur „eine billige Broschüre“ herstellen, sondern ein für die Dauer berechnetes Buch, das auch der Ausstattung nach seinem Inhalt würdig ist. Dazu entschlossen wir uns nun auch:

Der Halbleinband mit steifem Deckel wird auf bestem Kunstdruckpapier an die 40 Bilder von der Kirche und ihren Einzelheiten enthalten. Dazu wird, ebenfalls auf bestem Werkdruckpapier, der Text kommen. Er wird sich in die Geschichte der Ascher Kirche, die Beschreibung eines Rundganges durch dieselbe aus der Feder Adolf Ratzkas und eine Darlegung über die Orgel, geschrieben von Kurt Freitag, gliedern. Da wir den Preis nach oben trotzdem mit 5,50 DM begrenzten, können wir erst anfangen, wenn die Gesteungskosten durch die Vorbestellungen gedeckt sind.

Machen Sie also, liebe Bezieher und Landsleute, von der Bestellkarte Gebrauch! Und rechnen Sie zusammen, wie viel Exemplare Sie für Ihre Kinder und Verwandten brauchen! Unter den bisher eingegangenen Bestellungen finden sich viele, die mehrere Stücke bestellen — in einem Falle sind es nicht weniger als fünfzehn!

Allen bisherigen Bestellern danken wir herzlich. Von einer Wiederholung der Bestellung mittels der beiliegenden Bestellkarte wollen diese Landsleute bitte absehen.

### ERINNERUNGEN AN DIE KIRCHE

Das Brandunglück, dem die Ascher evangelische Kirche zum Opfer fiel, hat ergreifenden Widerhall in Dutzenden an uns gerichteten Zuschriften gefunden. Nachstehend bringen wir einige Auszüge.

Ernst Geyer (Adawolf) schreibt uns aus Graz u. a.:

„Aus dem Ascher Rundbrief erfuhr ich, daß unsere schöne, ehrwürdige Ascher Kirche niedergebrannt ist. Es schmerzt mich als alten Ascher besonders, denn meine frühesten Kindheits Erinnerungen hängen mit dem schönen Gotteshaus zusammen. Allerdings sind diese Erinnerungen heute etwa 65 Jahre alt, doch bei mir noch ziemlich frisch. Unsere liebe Mutter achtete strenge darauf, daß wir Kinder am Sonntag in die Kirche gingen, da half keine Ausrede. Nun verbanden mich aber mit der Kirche noch verschiedene Obliegenheiten, die ich teils freiwillig, teils entgeltlich auf mich genommen hatte. Vorausschicken möchte ich noch, daß ich die Pfarrer Soedel, Alberti und als jüngsten Pfarrer Hildemann kannte. Also erstens war ich „Chäurschöiler“. Unser Dirigent war der „Kantner“ Büchner, von uns trotz seiner Größe nur das „Traugotterl“ genannt. Unsere Obliegenheiten waren, am Sonntag am Chor zu singen und dann die Leichenzüge mit Gesang zu begleiten. Ich kann mich heute nur noch an einen Mitsänger erinnern, es war der Korndörfer-Ernst, der später Lehrer wurde. Bei unserem Kirchenchor gab es aber manchmal kleine Schwierigkeiten. Die Mäntel und Kappen waren nicht mehr ganz schwarz, sondern



### Bald werden sie Ostern einläuten

Dazu allen Landsleuten aus Stadt und Kreis Asch gute Festtagswünsche!  
Der Ascher Rundbrief

schimmerten grünlich und wenn dann einmal ein paar Ersatzstücke auftauchten, war der Streit schon im Gange, denn jeder wollte eine neue „Uniform“ haben. Aber das Machtwort sprach der Traugottl, der natürlich seine älteren Sänger bevorzugte; wenn auch Mantel und Mütze nicht ganz paßten, aber es waren neue und man fühlte sich. Ebenso gab es Differenzen bei den „Ficheralleichen“. Da gab es nämlich eine Extraentlohnung und da behaupteten wieder die alten Sänger, daß der Traugottl nicht ganz gerecht nach dem Tarif verteilte, sondern gute Leistungen besonders honorierte. Aus diesen „Chäurschöilern“ hat sich dann der alte Kirchendiener Pitterling seine Läuter für die Glocken ausgesucht. Am Turm waren vier Glocken, die „Gebet“, die „Tauf“, die „Älfer“ und die „Gräuß“. Bei der „Älfer“ und der „Gräuß“ konnte man sich beim Ausläuten ein Stück mit hochziehen lassen, weshalb diese Posten besonders beliebt waren. Die Große brauchte zwei Mann zur Bedienung. Ich weiß leider nicht mehr, bei welchen Anlässen oder Zeiten „zammgläut“ wurde, also alle vier Glocken erklangen. Aber es gab auch da wieder kleine Unstimmigkeiten wegen der Entlohnung und eines Tages haben wir beschlossen, zu streiken, das heißt, wir haben „ümmer Älfer amäl zammgläut“ und sind dann ausgerissen, haben uns in der Kirche oben hinter

dem Altar versteckt, bis der Pitterling langsam „affakeucht“ ist, und sind dann schnell hinunter. Das war das einzige Mal, daß es in Asch „ümmer Alfa“ „zammgläut“ hat. Ich hab aber doch ein paar Mauschellen von meinem Vater gekriegt, weil der Pitterling geklatscht und meinem Vater gesagt hat, daß ich der Anführer gewesen sein dürfte. Das ist mir öfters passiert, daß ich für andere büßen mußte — owa a läusa Bou wår i schä.

Bei der alten Orgel mußten oberhalb am Orgelboden die Balken getreten werden, um den Blasbalg zu füllen. Ich habe es ein paar mal mitgemacht, aber das war zu schwer und ich zu leicht. Dann war noch eine andere Beschäftigung. Besonders Auserwählte durften in der Kirche die Nummern der Lieder und der Verse, die gesungen wurden, ausstecken, aber da hat mich der Pitterling nicht mit verwendet. Vielleicht war es besser. Dann war in der ersten Empore links von der Kanzel ein Teil abgesperrt und mit Glas versehen; er wurde von uns Buben nur die Glasveranda genannt. Ich glaubte als Lausbub, das hieß deswegen Glasveranda, weil immer der alte Gloser-Adler drin saß. (Ich kann mich heute nur noch an diese Auslegung, aber nicht mehr an die Person erinnern.)

Auch Landsmann Gustav Hums in Steinhäusen (Westfalen) gräbt Erinne-

rungen aus, wenn er schreibt: „Was haben wir nicht alles erlebt, die wir in unserer Kirche getauft, konfirmiert und getraut wurden! Aber mit zum Schwersten, was uns traf, gehörte die Nachricht von der Vernichtung dieser unserer Kirche. Als Chorschüler haben wir gesungen, als Läuterbuben geläutet. Wie war ich stolz, als ich schon mit 11 Jahren „die Elfer“ allein läuten konnte. Auch das interessante Uhrwerk durften wir manchmal mit Herrn Pitterling oder Herrn Griesshammer aufziehen. Das war eine besondere Vertrauensgeste, wenn man uns mit der großen Kurbel die bis zu 4 Zentnern schweren Granitsteine hochwinden ließ. Nach den Gottesdiensten gingen wir unserem „Kirchenvater“ Pitterling zur Hand, trugen die Opferstöcke in die Sakristei, rollten Teppiche auf und was solcher Handgriffe mehr waren. Später, bereits im Gärtnerberufe stehend, habe ich so manche schöne Altar- oder Taufsteindekoration angebracht. — Wie oft habe ich jetzt hier in Westfalen mit Pfarrern, Presbytern und vielen anderen über unsere Kirche daheim gesprochen. Es war für mich die schönste, die ich je sah. Mir bleibt sie im Herzen erhalten, wenn sie auch zerstört ist . . .“

Adolf Martin:

## Kriegsende in Grün

### Auch die Tiere mußten leiden

Oktober 1946: Es gab Nächte mit Reif. Die Sörger Gutsverwaltung traf Vorkehrungen, das Vieh unter Dach zu bringen. Zu diesem Zwecke versah man die Innenwände der beiden großen Scheunen mit Futterraufen. Trotz Zeit- und Materialmangels schied diese Improvisation zunächst den Anforderungen einer behelfsmäßigen Unterbringung zu genügen. Als aber nach dem nächsten Vertreibungstransport eine weitere Anzahl von Rindern aufgenommen werden mußte, deren Eigentümer mit ausgewiesen worden waren, wurde die Lage kritisch und führte rasch zur Katastrophe. Jeden Morgen wurden mehrere Jungtiere, von den älteren erdrückt, tot in den Scheunen aufgefunden. So ging man mit dem geraubten Vieh um - die Gutsverwaltung selbst wurde der Lage einfach nicht mehr Herr. Die Schuld lag an den Austreibern. Die Qualen der armen Tiere gingen uns furchtbar nahe.

### Vors „Volksgericht“

Unter uns Häftlingen wurde bekannt, daß am 28. Oktober 1946 der letzte Vertreibungs-Transport zusammengestellt werden sollte. Die amerikanische Militärregierung in Deutschland hatte verlaubt, daß Frauen, deren Männer in der Tschechei inhaftiert waren, nicht allein übernommen werden dürften. Meine Frau ließ mich durch ein Kassiber wissen, daß die drei Grüner Antifaschisten, für deren Freilassung ich mich seinerzeit eingesetzt hatte, als Gegenleistung vor einem tschechischen Richter in Asch meine Schuldlosigkeit bezeugt hätten. Dieser Richter, ungehalten über meine lange unverschuldete Haft, habe den dreien versprochen, das Protokoll ihrer Aussage sogleich an die zuständige Stelle weiterzuleiten. Auch die neue Gemeindeverwaltung in Grün deutete meiner Frau meine baldige Entlassung an und ließ durchblicken, daß wir mit dem letzten Transport „drankämen“.

Die Botschaft hörte ich wohl, allein nach den vielen Enttäuschungen fehlte mir der Glaube an sie. Ich tat gut daran, mich seelisch nicht allzu sicher auf diese baldige Entlassung einzustellen. So ersparte ich mir den neuerlichen Schock, als es feststand, daß der letzte Transport nach Deutschland ohne mich losrollte.

Der 28. Oktober stand unmittelbar bevor, es kam keinerlei Verständigung. Nur meinem Kumpel F. und den Steinpöhlern wurde eines Abends gesagt, sie müßten am

## Alte Ascher Bruck

Alte Ascher Bruck',  
ach ihr lieben, langen, seltsamen  
Bürgersteigsteine,  
wie ich sie seit dem Leide,  
seit dem Tage des Unrechts,  
des Bluts und der Einsamkeit  
nie und nirgends mehr sah!

Alte Ascher Bruck',  
Frauen mit Tragkörben  
und Nestern im Haar  
gingen über dich hin  
in langen, schwingenden Röcken.  
Hunde, erhobenen Schweifs,  
fanden auf dir ihre Plätzchen,  
und Stände und Schirme  
behüteten Apfel und Birnen,  
Wirsing und Kraut  
vor dem Verdorren.

Alte Ascher Bruck',  
das Warenhaus Mühlings  
stand vor dem schmälern Wege  
zur Raststatt „Zur Post“,  
zur Kohlenfee und zum Schmiede.  
Und oben und über den Stiegen  
grüßte die Kuppel der Kirche.

Alte Ascher Bruck',  
wir wurden auf dir mitgeboren,  
erwachsen auf dir  
und fanden an dir unsre Wünsche  
als Knaben, als Mädlein,  
als Jünglinge später und Mädchen  
ersehnend verheißen.



Alte Ascher Bruck',  
bist nun geliebt und bewahrt  
in den Gedanken der Menschen,  
die nur noch im Herzen dich sehen.  
Wer fremd aber über dich wandelt,  
den mögen die Steine zerquälen.

nächsten Morgen zum Verhör. Warum nicht wir alle? Sicher gibt es wieder zwei Listen. So rätselten wir herum in neuer Ungewissheit.

Mein Freund F. hatte Glück. Schon zu Mittag kam er hinaus zum Gut Sorg, als Entlassener. Auch die Steinpöhlern waren heimgeschickt worden. Mein Kumpel suchte mich zu trösten: „Sicher kommt auch Ihr noch dran“. Ich tippte richtiger: „Man wird und hierbehalten und vors Volksgericht schleppen — ein paar brauchen sie dort auf jeden Fall noch.“ Am nächsten Tage schon überbrachte uns ein Mithäftling, der als Gefangenewart aushalf, die Hiobsbotschaft, daß sechzehn von uns, deren Akte in der Kanzlei aufliegen, am nächsten Dienstag dem Egerer Volksgericht überstellt werden sollen. Hatte diese Nachricht allein schon genügt, uns zu deprimieren, denn es war bekannt, daß diese Volksgerichte nicht Recht sprachen, sondern Haßurteile fällten, so überkam uns völlige Hoffnungslosigkeit, als wir gleichzeitig erfuhren, daß die tschechischen Kommunisten soeben eine noch weitergehende Verschärfung der Volksgerichts-Urteile gefordert hatten. Dieser schweren seelischen Belastung, der wir dadurch ausgesetzt waren, erlag unser Mithäftling Albert, der Gastwirt des Ascher Hauptbahnhofes. Er brach zusammen und legte Hand an sich. Sein Freitod war um so tragischer, als gerade er bereits auf der Entlassungsliste stand.

(Wird fortgesetzt)

## Heit werdn „Gschpalkta“ kocht!

Vom Garber-Toni aus Haslau

Meine lieben Landsleute, wenn Ihr jetzt sagt, der Garber-Toni spinnt wohl, so kann ich nur antworten: Nicht ganz. Ich gehörte nämlich zu jenen österreichischen Reservisten, die am ersten Mobilmachungstage des Ersten Weltkrieges, am 27. Juli 1914, mit vielen hundert anderen jungen Leuten den ersten Zug benutzten, um nach Prag-Wrschowitz einzurücken. Nach einigen Tagen schon ging's feldmarschmäßig gerüstet in Richtung Südost-Galizien, in Halyz am Dnjestr wurden wir auswaggoniert und nach

zweitägigem Fußmarsch bezogen wir die Stellungen bei Lysagora, Maxagora, Micehorce und wie die galizischen Nester alle hießen. Diese hat man zum Teil wieder vergessen. Aber daß sich damals sogleich der Hunger als unser treuester und beständigster Begleiter einstellte, das wird kaum einer vergessen haben. Wir standen starken russischen Kräften gegenüber und wurden in schweren Kämpfen fast aufgerieben. Ohne Waffen, als geschlagener Heerhaufen, strömten wir den Karpathenpässen zu. Beim Duklapaß fing man uns auf und kommandierte uns nach der Festung Przemysl. In ihr hieß es, von den Russen eingeschlossen, dann erst recht hungern. (Die Festung Przemysl ist am 19. März 1915 wegen Hungers gefallen). Soweit und soviel zur Einleitung meiner Gspalkta-Betrachtung. Denn ich wollte vorher noch dartin, daß ich am eigenen Leibe zur Genüge verspürt habe, was Hunger heißt.

Der erste Weltkrieg begann mit einem Manifest des Kaisers Franz Joseph „An meine Völker!“ und dauerte vier Jahre und drei Monate. Der damaligen Generation, die ja zu einem guten Teile noch lebt, und hier wieder besonders den Müttern und Hausfrauen, sind vor allem die Hungerjahre 1917—1919 in Erinnerung geblieben, wo sie ihre Familien mit „Gschpalktan“ vor dem Schlimmsten bewahrten. Es kam dann trotzdem noch ganz arg, als die „Spanische Grippe“ über unsere Heimat herfiel und unter den entkräfteten und unterernährten Menschen grausame Ernte hielt. Hunderte, vielleicht sogar über tausend, fielen ihr allein im Ascher Bezirk zum Opfer und man erzählte sich damals, daß an manchen Tagen in Asch bis zu 40 Begräbnissen stattfanden. Ich will auch nicht verschweigen, daß manche Leute damals in unserer Heimat tatsächlich und buchstäblich Hungers starben, wenn man auch andere Bezeichnungen dafür fand.

Dieses Thema sei heute in unserem Wirtschaftswunder- und Schlaraffenland unaktuell? Meinen sie wirklich? Ach, ich meine, gerade deshalb hätten wir allen Anlaß, uns der „Gschpalkta“ und ihres reichen Sortiments zu erinnern, bevor Rezept und Vielfalt dieses Lebensretters vergessen sind.

Denn wer weiß, wozu man es noch einmal brauchen kann. Heute freilich, da kochen viele Auch-Hausfrauen nur noch aus Päckchen und Dosen. Fünf Kilogramm Erdäpfel bis ins eigene Heim zu tragen, das ist mancheiner schon zu viel, da muß die Ladehilfe her. Und zwei Semmeln zum Kaffee werden telefonisch bestellt, macht zusammen mit der Telefongebühr 36 Pfennige. Na, und so weiter im Text, aber ganz will ich es mir doch nicht verderben mit unseren jungen Nietenhosenfrauen, wenn ich auch einen breiten Buckel und ein starkes Fell habe, denn ich bin nun einmal ein Bauer aus dem Egerland.

Der Herrgott möge sie alle, diese jungen Teenager-Hausfrauen, davor bewahren, daß sie, wie ihre Großmütter, viele Kilometer weit zu Fuß gehen müssen, um dann 20 und 30 Kilogramm, manchmal noch mehr, im Rucksack wieder über 20 Kilometer heimzuschleppen, vom Egerland bis nach Asch. Diese Großmütter aber rufe ich auf, bei der von mir beabsichtigten Sammlung aller Gschpalkta-Rezepte mitzuhelfen und mir ihre Kenntnisse mitzuteilen. Denn es gibt eine große Anzahl der verschiedensten Gspalkta!

Ich wußte ja selbst schon eine ganze Reihe. Aber da erzählte mir der Haslauer Lehrer Wagner, daß er in den Hungerjahren 1917/18 eine Klasse mit 65 Schülern zu betreuen hatte und diese Kinder einmal „testete“, wie man heute sagen würde. Von den 65 Kindern hatten 47 Gschpalkta zu Mittag gehabt — und diese 47 Gschpalkta-Gerichte setzten sich aus 17 Varianten zusammen! Seit wir hier in Schwäbisch-Hall unsere neuerbaute Gaststätte „Zum Bürgerstübli“ eröffnet haben, kommen zu unserer Freude immer wieder Landsleute, vor allem Ascher, oft von weither als Gäste zu uns und dann drehen sich unsere Gespräche natürlich immer sehr bald um die Heimat. So war auch einmal Frau Korndörfer aus Neuenbrand (Hippeli) bei uns und als wir uns über „Gschpalkta“ unterhielten, zählte sie wie aus der Pistole geschossen ein Sortiment auf, das noch weit umfangreicher war als die 17 von Lehrer Wagner festgestellten Arten.

Und nun ist also, liebe Hausfrauen, die Reihe an Euch. Schreibt doch bitte Eure Gschpalkta-Rezepte an den Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33. Wir wollen hoffen, daß diese „Kriegskochkunst“ nicht mehr gebraucht wird. Aber die „Gschpalkta“ sind auch zu normalen Zeiten ein bekömmliches Gericht. Und auf jeden Fall wäre eine Sammlung sämtlicher Gschpalkta-Kriegsrezepte heimatkundlich interessant genug. Also bitte: Namen der Euch bekannten Gschpalkta und Zubereitungsart! Auf gehts, heit wer(d)n Gschpalkta kocht! Eure Garber-Toni.

## Der Wastelfritz - einmal anders gesehen Seine Familiengeschichte

Charakteristische Volkstypen gibt es in jeder Stadt und oft auch am Lande in den Dörfern. Sie gehören zur Buntheit des Volkslebens und werden vom Volke nicht weiter tragisch genommen, obwohl sich hinter ihnen oft ein tragisches Schicksal verbirgt. Sie sind immer ortsgebunden und typisch für jeden Ort und seine Bevölkerung. Das hat seinen besonderen Grund. Weil es sich bei ihnen meistens um geistig defekte, verkümmerte oder geistig zurückgebliebene Menschen handelt, treten bei ihnen die Erbanlagen, das Typische, um so krasser hervor.

Man hat den Wastelfritz als den Spitzenreiter aller Ascher Originale bezeichnet. Zweifellos ist er für Asch typisch. Mit seiner Schwerfälligkeit und Grobheit, seiner unverwundlichen Natur, seinem Gradan-Drauflos, ohne sich umzusehen, aber auch mit seiner Gutmütigkeit und Harmlosigkeit verkörpert er ein Gutteil der Erbanlagen der alten Ascher Bevölkerung, freilich in einer vergrößerten, weil geistig nicht beherrscht und entwickelt, entartet erscheinenden Form.

Als ich noch ein Junge war, verkehrte ich viel im Hause einer wohlhabenden Ascher Familie, deren Sohn mein gleichaltriger Schulkollege war. Seine Mutter stammte aus einer angesehenen Ascher Familie und wußte in den Verwandtschaftsverhältnissen des al-

ten Asch gut Bescheid. Eines Tages sagte sie zu mir: „Der Wastelfritz ist doch ein Bruder von deiner Mutter“. Ich wurde rot und schämte mich so sehr, daß ich das verleugnete. Das war freilich unvernünftig von mir, aber es ist nun einmal so in der Welt. Die Folgen der Schuld mancher muß oft auch von vielen Unschuldigen getragen werden.

Der Wastelfritz kam zu uns hie und da einmal. Dann brachte er ein Päckchen Wäsche zum Waschen mit. Das stank oft schon von Weitem. Manchmal waren sogar Läuse darin. Da gab es bei meiner Mutter immer Tränen. „Der Bou, der Bou“ sagte sie. Sie wusch ihm dann die Wäsche nicht nur mit Wasser und Seife, sondern auch mit ihren Tränen. Zu Weihnachten kam er dann zu uns, um seinen Stollen zu holen, den die Mutter für ihn immer buk, trotzdem wir selbst keinen Überfluß hatten. Gott hat ihr für die geschwisterliche Fürsorge, mit der sie die die längst verstorbene Mutter vertrat, ein langes Leben geschenkt. Sie lebt heute noch als letzte ihrer Geschwister in Rohnstedt bei Greussen in der Sowjetzone im 93. Lebensjahre.

Einmal sagte mein Bruder: „Der Fritz ist nur durch die Leute so zum Trinker geworden“, worauf mein ruhig und gerecht denkender Vater entgegnete, er wäre es zumindest nicht in dem Maße geworden. Meine Mutter sagte, der Fritz habe in seiner frühesten Kindheit zweierlei Blattern gehabt und dadurch sei er so geworden, so zurückgeblieben. Die Annette von Droste-Hülshoff hätte gesagt: „Ein arm verkümmert Sein“. Darin lag wohl die Hauptursache seines Abgleitens ins Unbeherrsch-Triebhafte, zum Laster der Trunksucht, obgleich auch die Umgebung, in der er aufwuchs, und das Elternhaus eine belastende Rolle spielte. Die Schuldfrage ist ja in der Welt immer eine sehr komplexe Angelegenheit.

Wie sah es nun mit der Kinderstube und dem Elternhaus des Wastelfritz aus? Das ist eine ganz schlimme Sache, ja eine Familientragödie im alten Asch, von der die meisten Ascher, die den Wastelfritz kannten, kaum noch etwas wußten. Meine Mutter erzählte sie mir:

„Wir wohnten in einem Hause an der Niklasstiege. Oben auf dem Niklasplatz spielten wir als kleine Mädchen öfter Ball, wurden aber hie und da davongejagt, weil dort gerade die Bauleute arbeiteten, die die Niklaskirche bauten. Meine Mutter war die Gürtlers Mine, die Tochter Wilhelmine des Gürtlermeisters Martin Russ von Niklas. Die Ehe war religiös gemischt, weshalb nach der damaligen Sitte die Mädchen katholisch und die Jungen evangelisch wurden. Meine Russ-Großmutter hatte schönen Granatschmuck. Von ihr habe ich noch ein seidenes Kopftuch. Mein Vater Johann Nikolaus Wagner war Schönfärber bei Keil. Der Großvater hieß Sebastian Wagner. Von ihm her kam der Name Wastelfritz. Mein Vater war ein stattlicher Mann mit hübschem Kopf und breiter Stirne. Er war ein tüchtiger Soldat gewesen und sehr beliebt. Er hatte noch einen Bruder (ein Nachkomme der Wagner wurde später Meister in einer Ascher Färberei) und zwei Schwestern, die gut verheiratet waren. Die eine wurde Bäckersfrau in Roßbach, die andere, von Haus aus eine tüchtige Köchin, wurde später Besitzerin des Gasthofes „Zum roten Roß“ am Marktplatz in Asch. (Eine Fotografie aus Franzensbad, wo sie zur Kur weilte, zeigt sie mit einem schweren, bis auf den Boden reichenden Seidenkleide.) Sie gehörte zu den reichen Leuten im alten Asch. Als sie gestorben war, fand man in ihrem Bette einen Sack Thaler. Auch die Familien ihrer drei Töchter gehörten zu den wohlhabenden und angesehenen Ascher Kreisen. Eine davon wurde Besitzerin eines Kurhauses mit Konditorei in Bad Elster.“ Soweit die Erzählung meiner Mutter.



EINE GEBURTSTAGS-KAFFETAFEL

Wie berichtet, vollendete Frau Ernestine Kirchhoff, Peintstraße, am 8. März ihr 90. Lebensjahr. Sie durfte diesen hohen Geburtstag in völliger geistiger und körperlicher Frische begehen. Unser Bild zeigt sie (dritte von links) an der schönen Kaffeetafel, die ihr von den Eheleuten Braun aus Asch bereitet worden war. Herr und Frau Braun betreiben in Schlitz eine Konditorei mit Cafe. Frau Kirchhoff wohnt seit eini-

gen Wochen im benachbarten Bad Salzschlirf, St. Josefs-Altersheim, doch kam sie gerne herüber nach Schlitz, wo sie mehr als zehn Jahre verbracht hatte, um im Kreise einiger Verwandter und Freunde ihren Geburtstag zu feiern. An der Tafel ganz rechts erkennt man Lm. Ing. Fleißner, der jüngst im Ascher Rundbrief zum Kirchenbrande Stellung genommen hatte.



Einmal wohnte ich am Ascher Bezirksgericht einer Verhandlung bei. Ein Nachkomme des eben erwähnten Familienkreises hatte mit seinem Geschäft Pleite gemacht und mußte sich wegen schuldiger Krida verantworten. Als Zeugin vorgeladen war die den alten Aschern noch gut bekannte Glasbudenkunze. Sie hatte Geld geborgt und natürlich verloren. Daran lag ihr aber weiter nichts, denn sie hatte offenbar noch genug. Sie wollte den Angeklagten offensichtlich entlasten und dieses Anliegen drückte sie mit folgenden Worten aus: „Er gehört zu den allerbesten Familien“. Das konnte sie nicht oft genug wiederholen. Als sie dann weg war, sagte der Richter zu mir: „Das ist aber etwas mit dem alten Ascher Bürgerstolz!“

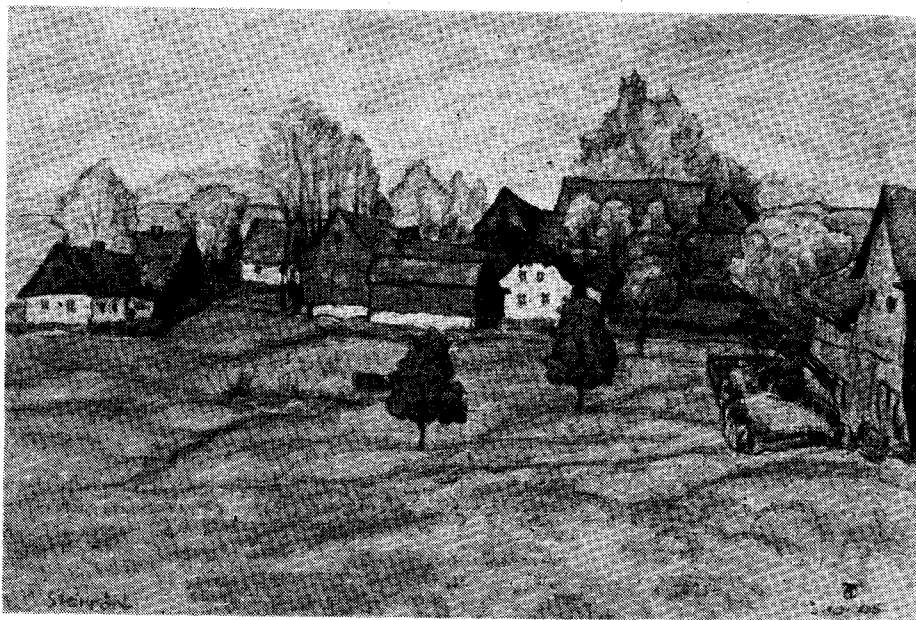
Das waren also die Verwandten des Wastelfritz. Nun, gerade in besten Familien kommt manchmal eine Entgleisung und ein Zusammenbruch vor. Das geschah mit der Familie Wagner. Meine Mutter schilderte ihn:

„Zum Vogelschießen, als ich etwa acht Jahre alt war, starb innerhalb acht Tagen meine Mutter, ein großes und starkes Weib mit schwarzem Haar, an Lungen- und Rückenfellentzündung, nachdem sie sich beim Kartoffelgraben in einem Gewitter stark verkühlt hatte. Als dann der Winter kam und Schnee fiel, war auch der Vater tot. Es hieß, beim Keil sei Farbe weggekommen und der Wagner sei es gewesen. Es gab deshalb zuhause bei der Großmutter einen Krach. Da warf der Wagner-Vater sein Arbeitszeug hin und sagte: Jetzt seht ihr mich nicht mehr. Der Russ-Vetter ging ihm nach, soweit er die Spur verfolgen konnte, fand ihn aber nicht mehr. Er wurde dann in einem kleinen Teiche oberhalb einer Mühle im Wiesental tot aufgefunden. Bei einer nahen Scheune hatte er sich zuerst die Pulsadern an den Händen aufgeschnitten und war dann in den Teich gegangen. Blutspuren zeichneten seinen letzten Weg. Die fünf kleinen Doppelwaisen wurden nun aufgeteilt und zu den Verwandten gesteckt. Meine Mutter kam zu der Bäckerstante nach Roßbach, mußte dort hart arbeiten. Noch später klagte sie darüber. Man hat von ihr offenbar Arbeiten verlangt, die für ihr kindliches Alter noch zu schwer waren. Schließlich wurden aber alle Kinder groß und zu ordentlichen und anständigen Leuten — bis auf den Kleinsten, den Fritz. Der war zu einem Russ-Vetter gekommen, blieb auch bis über die Schule hinaus anständig, so daß er sich von seinem Verdienst sogar eine Uhr kaufen konnte. Dann ging es mit ihm bergab. Nach einem vergeblichen Selbstmordversuch im Schreibers Teich wurde er allmählich zu dem Armenhäusler, Gemeindearbeiter und Trinker, wie ihn ganz Asch kannte.“

Nun ist der Wastelfritz, das Ascher Original, schon viele Jahre tot und wohl auch viele, die ihn kannten. Vielleicht wird er beim Letzten Gericht einmal besser wegkommen, als manche, die mit ihm allerhand Späße trieben und ihn zu einem Objekt der Volksbelustigung machten. Was hat man denn mit ihm nicht alles aufgeführt! Das will ich gar nicht alles aufschreiben, denn das war nicht in der Ordnung.

Nun, liebe Ascher Landsleute, laßt auch den Wastelfritz in Frieden ruhen, denn seine Geschichte ist wirklich keine zur Erheiterung, sondern eine Geschichte menschlichen Elends und tiefer menschlicher Tragik.

E. Bloss



## Ein Quäntchen Heimatkunde

Steinpöhl in Wort und Bild

Ein Landsmann, der nicht genannt sein will, sandte uns Bild und Text. Beides stammt von seiner Hand. Unser Bild ist die Reproduktion einer sehr ansprechenden Farbskizze, die unser Autor kurz vor der Vertreibung machte. Es zeigt, von links nach rechts, folgende Anwesen: Kleeis, Wunderlich Georg (Hussengorch, verstorben, Nachfolger Gläsel), Keil Johann, Hoffmann (Pfarrmichel), Wölfel (Kannerstoffel) und Wilfert (Fipp).

Steinpöhl ist ein schönes Bergdörfchen, etwa 3 km nördlich von Asch. Es ist ein Längenort von etwa 2,5 km und hat fünf Ortsteile, nördlich: die Raubhäuser, am Raubhäuser Berg 691 m Seehöhe, dann Obersteinpöhl, westlich des Finkenberges 703 m hoch; die beiden Berge sind wohl die westlichsten Ausläufer des Erz-Elstergebirges; dann Untersteinpöhl, genannt Steingröll, im Osten Elfhausen und Gut Sorg, beide letzteren an der Straße von Asch nach Roßbach gelegen.

Steinpöhl gehört zur Gemeinde Neuberg. Es erhielt seinen Namen allem Anschein nach von den vielen Quarzblöcken, die besonders im Steingröll in Größe bis zu 80 m<sup>3</sup> zu Tage lagen (sie wurden um 1900 entfernt) und als nördlichste Ausläufer des Böhmischen, auch Egerländer Pfahls zu bezeichnen sind. Der Egerländer Pfahl kommt bekanntlich aus dem Böhmerwald und schiebt sich untertags bis nach Rommersreuth vor, wo er zutage tritt. Auch reiche Kieslager waren in Steinpöhl und Elfhausen. Die Steinpöhler Berge sind vornehmlich Glimmerschiefer, im Westen ganz selten etwas Gneis. In Elfhausen war lange noch eine Ringwallinsel zu erkennen.

Das Gelände in Steinpöhl war sehr quellenreich, der Steinpöhler Bach ging durchs Steingröll und den Fuchsmüllerteich, sodann bei der Färberei in den Aschbach. Auch hier: Alle Bäche Böhmens fließen nach Deutschland.

Gut Sorg hatte für seine Betriebe eine 1 km lange hölzerne Wasserleitung aus gebohrten Baumstämmen von Steinpöhl aus.

Vor mehreren Jahrhunderten, etwa um 1700 hieß Steinpöhl auch Steinbuehel, Steinbühel, steiniger Bühl, Elfhausen Eilfhausen, Neuberg-Neubergk, Neuberich, Neipperk, Sorg-Sorga. Steinpöhl und Elfhausen hatten damals etwa sechs Anwesen. Elfhausen dürfte älter als Steinpöhl sein.

Gut Sorg gehörte bis etwa zur Jahrhundertwende dem Grafengeschlecht von Zedtwitz. Es war um 1600 ein Vorwerk der

Stadt Adorf und um 1667 ein Rittergut mit Herrschaftssitz. Gut Sorg hatte einst Braurecht, nach englischer Art, Lagerbier, Essigfabrik, Branntweinbrennerei; die einzige Windmühle des Bezirkes stand am Windbühel westlich der Sorg; sie wurde um 1880 entfernt. Steinpöhl liegt an der Asch-Roßbach-Bahn, die 1885 gebaut wurde; 1910 wurde sie bis Adorf verlängert.

Die alte zweiklassige Volksschule wurde 1866, die neue dreiklassige 1905 erbaut. Ihre hellen Glocken läuteten früh, mittags um 11 Uhr und abends; mittags um 11 Uhr war es die Mahnung an die Hausfrauen, sich zum Essentragen mit dem Tragkorb für ihre Angehörigen in Asch zu rüsten.

Die Steinpöhler waren vornehmlich Textiler, Färber und Handwerker. Die wenigen Landwirte hatten meist kleine Landwirtschaften, die die Frau betreute und fanden ihre Arbeit in den Betrieben von Asch. Die Heimweber verschwanden fast ganz.

Die Steinpöhler waren sehr musikalisch, Gesang und Musikkapelle wurden gepflegt. Es hatte offenbar viele schöne Mädchen, denn es gab ein Lied, das auf den Tanzböden der Nachbargemeinden gesungen wurde;

„Stoabi(a)l, Stoabi(a)l, Stoabi(a)l fällt ā,  
Stoabi(a) soll niat afälln,  
wegn der schän Moiler hälm  
Stoabi(a)l, Stoabi(a)l, Stoabi(a)l fällt ā.“  
Erinnerungswerte Dorftypen um die Jahrhundertwende waren:

der Berliner-Nickel mit seiner Okarina aus Ton,

der alte Österreicher von den Raubhäusern, mit seiner alten österreichischen Soldatenmütze, ein Tragrecht aus der Radetzky-Zeit,

der alte Martinsnickel, auch Behlansnickel, den die Jugend wegen seines gütigen Herzens so gerne hatte.

### Der Leser hat das Wort

IM LETZTEN RUNDBRIEF wurde meine Schwester Frau Edith Jaeger um ein Jahr älter gemacht — was man bei Frauen nicht tun soll! Frau Edith Jaeger ist am 21. 3. 1891 geboren, kann also erst nächstes Jahr ihren 70. Geburtstag feiern. Dies zur freundlichen Kenntnisnahme.

Arnold Geipel, Wien

SEIT ZWEI JAHREN erzeugen und versenden wir während der Wintermonate unsere guten Sarah-Bernhard-Torten. Viele hunderte Stück sind während dieser Zeit an unsere lieben Landsleute und früheren



Kunden in der ganzen Bundesrepublik, auch in die Zone und nach Österreich gegangen. Aus vielen Zuschriften konnten wir ersehen, daß man damit zufrieden war und daß unsere Torten stets zur Festesfreude mit beitragen. Die Zahlungseingänge waren ausnahmslos ungewöhnlich pünktlich. Ich möchte auf diesem Wege einmal allen lieben Kunden für ihr Vertrauen auf das Allerherzlichste danken.

Max Künzel, Regenstauf

Max Zeitler:

## Zum 10. Todestag der Lebensmittelkarten

Wir Menschen vergessen allzu leicht die traurigen und schlechten Zeiten während des Krieges und besonders jene Zeit vom Mai 1945 bis zu unserer Austreibung. Es sind 15 Jahre darüber hingegangen. Auch das ist ein relatives Gewicht: wenn man jung ist, eine unübersehbare Zeit, ja beinahe eine Epoche; für die älter Gewordenen schrumpft der zeitliche Abstand, wie die ganze Lebenszeit zusammen. Dennoch, es fällt uns schwer, uns der damaligen Zeit mit all ihrer Not, Angsten und Ungewißheit zu erinnern, und das eine wie das andere begreiflich zu machen. Wir waren damals arm und ein wenig Tabak für die Pfeife schien uns Besitz genug. Jetzt haben wir von allem wieder in Fülle. Die damals vor uns liegende Zukunft sah nicht gerade verheißungsvoll aus. Westdeutschland, beziehungsweise die Bundesrepublik, hat uns aber nicht verlassen. Viel, sehr viel wurde in all den Jahren von der Bundesrepublik für uns geleistet. So fällt es schwer, sich vorzustellen, wo wir vor 15 Jahren standen, und wo wir heute stehen. Wir haben uns in diesen 15 Jahren wieder herausgemacht, es ist in dieser Zeit etwas Überraschendes geschehen, angefangen von einem günstigen Wind der Konjunktur, der auch uns mit vorwärts trug. So haben wir uns von den traurigen Zeiten 1945—1946 soweit entfernt, daß viele unter uns sich sträuben, ihrer noch zu gedenken.

Darüber, daß man den Schrecken und das Leid der damaligen Zeit vergißt, müßte man nicht traurig sein. Aber wir haben leider auf das Gefühl vergessen, das uns damals das zugefügte Leid eingegeben hat, nämlich daß wir zusammengehören und uns dulden müssen. Im Jahre 1945 hatten wir unseren Hochmut abgelegt, den Hochmut und die Rechthaberei. Als man dann in Westdeutschland die politischen Parteien wieder einführte, standen wir abseits, wir glaubten, dies sei überflüssig, wir hätten die Gegensätzlichkeiten dieser Art überwunden.

Auch auf unseren Zusammenkünften wird selten über diese Zeit mehr gesprochen. Vieles, ja fast alles aus jener turbulenten Zeit ist vergessen. Vergessen ist auch die Zeit, als wir in Notunterkünften auf irgend einem von der Welt abgelegenen Bauernhof nach unserer, ach so humanen Aussiedlung landeten. Wir wurden im allgemeinen nur als nicht erwünschte Eindringlinge in ihre Dorfgemeinschaften betrachtet, obwohl wir den Bauern so gut wie keinen Wohnraum wegnahmen, denn wir erhielten ja sowieso nur jenen Raum zugewiesen, der nicht als Wohnraum anzusprechen war und von den Bauern als solcher auch nicht benutzt wurde. Vergessen haben wir den trockenen Sommer 1947, als wir die abgeernteten Getreidefelder, Ähren sammelnd, abstreiften, als wir Fallobst sammelten, was die Bauern auch nicht gerne sahen. Mir ist noch gut in Erinnerung, daß in einem unterfränkischen Dorfe der Dorfgeistliche von der Kanzel herab zu den Flüchtlingen sprach (damals war das Wort Vertriebene noch nicht gebräuchlich): „Wer nicht säet, soll auch nicht ernten!“ Oder, daß bei einer Bürgermeistersammlung an den Landrat

Sie brauchen heute nicht mehr darauf zu verzichten! Ihr seit Jahrzehnten bewährtes Hausmittel, das Original-Erzeugnis der ALPA-Werke, BRÜNN-Königsfeld, in der markanten hell-dunkel-blauen Aufmachung mit gelbem Stern überm „A“, erhalten Sie in Deutschland unter dem seit 1932 gesch. Warennamen „ALPE“. Der „Kater Felix“ erinnert Sie noch gut daran! Eine Verwechslung dieses bekannten Erzeugnisses mit einem anderen Franzbranntwein ist seit 1. 1. 1959 vollkommen ausgeschlossen. „ALPE“ ist sehr ausgiebig: 2—3 Tropfen auf Zucker halten den Atem rein und den Mund frisch. Eine Gratis-Probe bekommen Sie über Ihr Fachgeschäft oder vom Alleinhersteller: ALPE-CHEMIE, Blümel & Co., CHAM/Bay.

appelliert wurde, das Betreten der abgeernteten Felder zu verbieten. All das ist heute vergessen.

Können die Leser des Rundbriefes sich noch an die Zeit erinnern, wo es auf einen Bezugsausweis 50 Gramm Fleisch für eine Hochzeit gab? Oder daß es auf den Bezugsausweis der Reichsweiskarte ein Stück gab? Und wissen sie noch, daß erst mit dem Ende des Jahres 1949 auch dieser Spuk endete? Sein zehnjähriger Todestag wäre also wirklich erst jetzt. Es würde sich bestimmt lohnen, aus Anlaß dieses „Todestages“ einmal — wenn man Gelegenheit dazu hätte — in den langsam vergilbenden Akten zu blättern, in denen aus Bewirtschaftungszeiten sämtliche schönen bunten Karten abgehftet aufbewahrt werden. Da gab es zum Beispiel eine Zusatz-Lebensmittelkarte für Hochzeiten, witzigerweise nur für 3 Personen. Auf sie konnte man u. a. 150 Gramm Fett mit dem Unterdruck „für Hochzeit“ und 75 Gramm Kaffee-Ersatz kaufen. Hoch die Tassen! konnte man da nur sagen.

Als allerletzte verschwand die Zuckerkarte; sie hielt noch, um in der Sprache der damaligen Zeit zu sprechen, bis Ende 1950 ihre Stellung. Sie war die letzte Dokumentation eines magenknurrenden Jahrzehnts, das im Kampf gegen den Hunger die Kalorien einzusetzen versuchte.

Diese Zuckerkarte der 133. Zuteilungsperiode, ausgegeben im Dezember 1949, mit zweimonatlicher Laufzeit, garantierte dem Bezugsberechtigten die wahlweise Bezugsmöglichkeit von 250 Gramm Zucker oder 450 Gramm Marmelade oder 312,5 Gramm Kunsthonig für je 4 Wochen.

Kaum zu glauben, daß in diesem Jahrhundert, das erst 60 Jahre alt ist, die Lebensmittel in Deutschland und auch in unserer Heimat infolge der beiden Weltkriege 30 Jahre lang rationiert waren.

Wissen die Menschen unserer Tage noch etwas von den vielen Zulagekarten? Es ist ja erst 15 Jahre her, daß man sich in den Geschäften um den sogenannten Zitterkaffee und den Zitterschnaps anstellen mußte, wie mit seltener Treffsicherheit die zur Verteilungen kommenden Einheiten genannt wurden. Es gab sogar eine „Wasserkarte“ — es ist kein Witz. Sie war auf lila Papier gedruckt und lag seit 1944 bei den Landratsämtern bereit. Auch für Mineralwasser sollte sie gültig sein.

Nur aus organisatorischen Gründen ist sie nicht zur Ausgabe gelangt. Futtermittelkarte für ein Pferd, Reichsmahlkarte, Weihnachtssonderkarte für Normalverbraucher. Ja, es gab sehr schöne Namen für häßliche Dinge . . . Ergänzungskarte zur Grundkarte E. Jgd. gr. K. K. In dieser Erbsensprache pflegten sie sich auf den Wirtschaftsämtern zu unterhalten. Und wer dagegen verstoß, wurde nach der VRStV bestraft, spricht „Verbrauchsregelungs-Strafordnung“. Es ist gut, wenn wir uns dieser finsternen Zeiten, obwohl wir den Gedenktag der Aufhebung der Zwangswirtschaft nicht gefeiert haben, nachhaltig erinnern.

## Aus den Heimatgruppen

Die Ascher Gmoi in Rotenburg/Fulda hat, wie wir etwas verspätet erfahren, am Faschingssonntag die Ascher Faschingstradition zu hoher Blüte erstehen lassen. Wer dabei sein durfte, als „die Ringerei“ ihre ganze Frohsinns-Begabung in die Waagschale warf, der glaubte sich in alte Zeiten versetzt. Der Ringer-Ernst ist auch der Rotenburger Gmoi-Bürgermeister und da kann man die dortige Heimatgruppe nur beneiden. Als er seine Parodie auf die Ascher Künstler hinlegte oder seinen „Rekruten in der Instruktionsstunde“, da blieb kein Auge trocken und unsere Landsleute bogen sich vor Lachen. Aber auch ein Ringer der Nachkommens-Generation, der junge Arno Ringer, tritt getreulich in die Fußstapfen; an



seiner Büttinnenrede war alles dran. Die kostümierte Ascher Kinderschar amüsierte sich am Nachmittag ebenfalls köstlich, wie sich wohl an den Gesichtern ablesen läßt. Im Hintergrund der Schnurrbartige — man wird ihn ja erkennen, den Ringers-Ernst.

## Wir gratulieren

**86. Geburtstag:** Frau Marie Schramm am 25. 3. in Schwarzenbach/Saale in erstaunlicher Frische. Sie arbeitet noch von früh bis spät im Haushalte ihres Schwiegersohnes, des Tapeziermeisters Hans Hilf.

**80. Geburtstag:** Frau Anna Fuchs, Grün, am 9. 4. in Lahrbach, Kr. Fulda. Sie liest und näht noch ohne Brille. Ihre größte Freude hat sie an ihren beiden Urenkeln. — Frau Anna Klement, Hauptstraße 85, am 5. 4. bei guter Gesundheit und regen Geistes. Sie verbringt ihren Lebensabend bei ihrer Tochter Alma Ludwig in Schrobenausen.

**78. Geburtstag:** Frau Theresia Janka, Lange Gasse 17, am 10. 4. in Cham/Opf., Katzbacher Straße 10.

**77. Geburtstag:** Frau Marg. Koch, Freiligrathstraße, am 15. 4. in Steinsfurt/Baden. Sie wohnt dort mit ihrem Gatten im Hause von Tochter und Schwiegersohn Becker. Oft und gern denkt sie zurück an ihre Tätigkeit als Weberin bei Max Glaessel. Gesundheitlich geht es ihr altersmäßig gut. Den Rundbrief schätzt sie als Bindeglied zwischen den Aschern.

**75. Geburtstag:** Herr Rudolf Salzer, Albertgasse 1, am 21. 4. in Staufenberg über Gaggenau/Baden, Erdbeerweg 8. Der Jubilar ist erfreulich rüstig und unternimmt täglich seine Spaziergänge in dem schönen Schwarzwald-Orte.

**74. Geburtstag:** Frau Lina Heller, Nassen-grub, in Ansbach-Kammerforst am 2. April bei bester Gesundheit. Frau Heller ist nicht nur bei ihren Aschern wegen ihres freundlichen Wesens sehr beliebt, sie hat sich auch viele neue Freunde erworben, die ihr alle zu ihrem 74. Geburtstag gratulierten. Mit ihrem Gatten, dem Ehrenbürgermeister der Ascher Heimatgruppe, besucht sie gern alle Monatsversammlungen und Veranstaltungen und die Ascher Gmoi wünschte ihrer lieben Landsmännin alles Gute zu ihrem Geburtstag. Mit Blumen und einem Angebinde, das von der kleinen Brigitte mit einem lieb gesprochenen Gedicht überreicht wurde, war der Dank dem Geburtstagskind zum Ausdruck gebracht worden.

**72. Geburtstag:** Frau Bertl Fritsch, geb. Schuster, Körnergasse, ehem. CFS-Direktrice, am 2. 4. in Selb, Markgrafenstraße 21.

**71. Geburtstag:** Herr Gustav Graf, Gasthaus, am 7. 4. in Frauenau, Bayer. Wald. Er trinkt nach wie vor gern ein Glas Bier und ein Stamperl Roßbacher drauf.

**70. Geburtstag:** Frau Ernestine Gruber, verw. Jäckel, geb. Kremling, Rathausplatz, am 24. 4. in Linz. Die dortige Ascher Gmoi wünscht ihrem Mitglied zu diesem Ehrentage alles Gute, vor allem weiterhin beste Gesundheit. — Herr Ernst Hendel, Thonbrunn, am 19. 3. bei bester Gesundheit in Leutershausen bei Ansbach.

**25 jähriges Betriebsjubiläum** konnte kürzlich die Wirk- und Strickwarenfabrik Rudolf Prell in Schrobenhausen begehen. Ihr Inhaber hat es in zielstrebigem Arbeit verstanden, mit seinem Betriebe eine beachtenswerte Höhe zu erreichen, so daß er heute 120 Mitarbeiter beschäftigen kann. Die Firma ist weitgehend auf Strickhandschuhe und -Strümpfe spezialisiert. Im Jahre 1950 kam er von Alexandersbad nach Schrobenhausen und stieß hier auf das Verständnis des Bürgermeisters und der Stadtgemeinde, was ihm den neuen Start erleichterte.

### Es starben fern der Heimat

Zum Hinscheiden Frau Elise Nickerls geb. Friedl, am 15. 3. in Odenheim, Kreis Bruchsal erfuhren wird noch, daß der Tod ganz plötzlich und unerwartet infolge eines Herzschlages an sie herantrat. Mit einem Herzleiden, ausgelöst durch Krieg und Vertreibung, hatte sie allerdings schon lange zu tun. Trotzdem war sie bis zuletzt unermüdet tätig und nahm am Aufbau des Betriebes in der neuen Heimat und am Ergehen ihrer vielen Ascher Freunde und Bekannten regen Anteil. Ihre ganze Freude waren ihre Enkelkinder. An ihrer Beisetzung am 18. März nahmen neben den Betriebsangehörigen, Freundinnen und zahlreichen Ascher Heimatfreunden auch sehr

viele Vertriebene und Einheimische aus der ganzen Umgebung teil. Der Trauerzug bewegte sich vom Trauerhause unter den feierlichen Klängen einer Musikkapelle zum Friedhof. Dort kam in einer ergreifenden Trauerfeier die allgemeine Hochschätzung der Verstorbenen aus den Worten des Betriebsratsvorsitzenden, welcher im Namen der gesamten Beschäftigten einen Kranz niederlegte, ganz besonders fühlbar zum Ausdruck. Der Ortsobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft gedachte anschließend bei der Kranzniederlegung in bewegten Worten des Heimatempfinders der allseits sehr geschätzten Landsmännin. Eine Fülle von Kränzen und Blumen bedeckte ihre letzte Ruhestätte.

**Ascher Hilfs- und Kulturfonds:** In treuem Gedenken an ihre liebe Frau Senior-Chefin Frau Elise Nickerl von Fam. Josef Hoyer 5 DM, Fam. Gerhard Hoyer 5 DM, Fam. Emil Krögel 5 DM, Fam. Rudolf Ritter 5 DM. — Statt Blumen auf das Grab der Frau Elise Nickerl von Ing. A. Patzelt/Schwarzenbach 20 DM, Frieda Uebel/Selb 10 DM, Heddy Adler und Töchter 10 DM, Anna Hartig und Fam. Schopf/Würzburg 30 DM, Hermann und Flora Wagner/Bad Orb 10 DM, Fam. Alois Luft/Groß-Umstadt 10 DM. — Statt Blumen auf das Grab der Frau Eva Frisch von Christof Riedel/Silberbach 50 DM. — Statt Blumen für ihre verstorbene Schwiegermutter Wilhelmine Queck von Luise Queck/Rotenburg a. d. Fulda 15 DM. — Anlässlich des Ablebens der Frau Sommer in Herford von Fam. Feulner/Bayreuth 5 DM.

### Die soziale Spalte

**Vorrang der Tuberkulosehilfe.** Die Tuberkulosehilfe nach den Bestimmungen des Tuberkulosehilfegesetzes (THG) geht nicht nur Leistungen der öffentlichen Fürsorge, sondern auch entsprechender Behandlung nach dem Bundesversorgungsgesetz (BVG) vor. Die Heilbehandlung nach § 10 Abs. 5 BVG und die Krankenbehandlung nach § 28 BVG stellen, wie der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung in seinem Rundschreiben vom 27. November 1959 feststellt, nur eine Notstandsbehandlung dar. Sie treten nämlich immer erst dann ein, wenn ein anderweitiger Anspruch auf Behandlung nicht besteht. Demgegenüber verfolgt das Tuberkulosehilfegesetz den weitergehenden Zweck, die Heilung Erkrankter zu fördern und zu sichern und die Allgemeinheit gegen die Übertragung der Tuberkulose zu schützen. Aus diesem Grunde ist die Tuberkulosehilfe ausdrücklich nicht in die öffentliche Fürsorge einbezogen worden (§ 33 THG). Dieser dadurch bekundete Vorrang vor der öffentlichen Fürsorge muß erst recht gegenüber der entsprechenden Behandlung nach dem Bundesversorgungsgesetz gelten. Auf Grund dieser ministeriellen Feststellung weisen die Versorgungämter die ihnen anvertrauten Kriegssopfer im gegebenen Falle auf die umfassende Hilfe nach dem am 1. Oktober 1959 in Kraft getretenen Gesetz

über die Tuberkulosehilfe, für dessen Durchführung allgemein die Landesfürsorgeverbände zuständig sind.

**Anrechnung bezogener Entschädigungsrente auf die Hauptentschädigung.** Entschädigungsrente, die der Geschädigte bezogen hat, wird auf seine Hauptentschädigung angerechnet. Doch muß zuvor die Anrechnung etwa empfangener Unterhaltshilfe (s. Hinweis 1 in Folge 5/1960) vorgenommen worden sein. Erst dann steht die für die Anrechnung der Entschädigungsrente noch verbliebene Hauptentschädigung samt den dafür aufgelaufenen Zinsen fest. Die Zinsen laufen seit dem 1. Jänner 1953 mit 1 Prozent für jedes angefangene Kalendervierteljahr, so daß sie Mitte April 1960 genau 30 Prozent der zuerkannten Hauptentschädigung einschließlich des 10 prozentigen Entwurzelungszuschlages ausmachen. Von diesem Zinsbetrag werden die monatlichen Leistungen an Entschädigungsrente voll und ganz abgezogen. Da aber der Betrag hierfür regelmäßig nicht ausreicht, greift die Anrechnung auf die eigentliche Hauptentschädigung über und verkürzt sie, bis sie aufgezehrt ist. Die Verkürzung der Hauptentschädigung rührt daher, daß die Entschädigungsrente bereits seit dem 1. April 1952 gezahlt wird, die Verzinsung der Hauptentschädigung aber erst später einsetzt. Die mehr oder weniger schnelle Aufzehrung des Endgrundbetrages jedoch hat zur Ursache die 4 Prozent übersteigenden Zinssätze, die der Berechnung zahlreicher Entschädigungsrenten zugrundeliegen (vgl. Hinw. 5 in Folge 16/1959). Die Anrechnung erfolgt, sobald die Leistungen an Entschädigungsrente für dauernd eingestellt werden. Das ist vor allem der Fall, wenn der letztberechtigte Bezueher gestorben ist. Manchmal verzichtet auch der Berechtigte noch zu Lebzeiten auf künftige Zahlungen an Entschädigungsrente, um die Hauptentschädigung ausgezahlt zu bekommen. Doch verdient ein solcher unwiderruflicher Verzicht reifliche Überlegung. Es kann sich nämlich herausstellen, daß durch die bezogenen Leistungen an Entschädigungsrente die zuerkannte Hauptentschädigung schon aufgebraucht ist. Dann besteht kein Anspruch auf Hauptentschädigung mehr. Ohne den Verzicht jedoch wäre die Entschädigungsrente bis zum Tode des Letztberechtigten weitergezahlt worden.

### WIRKER UND RASCHLER

gesucht, die imstande sind, ihre Abteilung selbst zu leiten. Wohnung wird gestellt und kann evtl. später als Eigenheim übernommen werden. Bewerbungen unt. „2/7“ an den Ascher-Rundbrief.

### GUMMI-RASCHLER

gesucht, der imstande ist, seine Abteilung selbst zu leiten. Wohnung wird gestellt und kann evtl. später als Eigenheim übernommen werden. Bewerbungen unter „3/7“ an den Ascher Rundbrief

### STOFFHANDSCHUH-FABRIK

sucht geübte

### GANZNÄHERINNEN

für Perlon-Handschuhe in Heimarbeit. Maschine mit Motor wird gestellt. Angebote unter „1/7“ erbeten a. d. Ascher Rundbrief

### ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Mitteilungsblatt des Heimatkreises Asch und der Heimatgemeinden des Kreises Asch in der Heimatgliederung der SL. — Erscheint zweimal monatlich, davon einmal mit der ständigen Beilage „Unser Sudetenland“ — Monatspreis DM 1,—, zuzügl. 6 Pfg. Zustellgebühr. Kann bei jedem Postamt im Bundesgebiet bestellt werden. — Verlag, Druck und redaktionelle Verantwortung: Alleininhaber Dr. B. Tins, München-Feldmoching, Feldmochinger Straße 382. — Postcheckkonto: Dr. Benno Tins, München, Kto.-Nr. 1121 48. — Fernsprecher: München 36 93 25. — Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, München-Feldmoching, Schließfach 33.

**BERUFSKLEIDUNG** bestelle ich **NUR bei Landsmann HEINRICH**  
Wir führen zu äußersten Preisen bei besten Qualitäten

#### für Herren:

BERUFSSANZÜGE, BERUFSMANTEL, ARZTE-OPERATIONSMANTEL  
MANCHESTER-HOSEN, BLUE-JEANS, ARZTE-HOSEN  
OVERALLS (Latzhosen)

#### für Damen:

BERUFSMANTEL, ARZTE-OPERATIONSMANTEL, SCHWESTERN-  
KITTEL, BLUE-JEANS, OVERALLS (Latzhosen)

#### für Kinder:

BLUE-JEANS, (Im Prospekt noch nicht enthalten — graue FLANELLHOSEN)  
Versand erfolgt per Nachnahme, auf Wunsch auch offen, frei Haus, Verpackung wird nicht berechnet.

Bei Nichtgefallen wird jederzeit ein Umtausch vorgenommen oder Sie erhalten Ihr Geld zurück.

PROSPEKT lag dem letzten Rundbrief bei!

Hans HEINRICH und Sohn  
Spezial-BERUFSKLEIDERVERSAND  
STEINFURTH bei Bad Nauheim

## B E T T F E D E R N



(füllfertig)

1/2 kg handgeschliffen  
DM 9.30, 11.20, 12.60, 15.50  
und 17.—

1/2 kg ungeschliffen  
DM 3.25, 5.25, 10.25, 13.85  
und 16.25

## fertige Betten

Stepp-, Daunens-, Tagesdecken,  
Bettwäsche und Inlett von der Fachfirma

**BLAHUT, Furth i. Wald oder  
BLAHUT, Krumbach / Schwb.**

Verlangen Sie unbedingt Angebot,  
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

# Brackal

FRANZBRANNTWEIN MIT MENTHOL



**Erhöht die Leistung**

FRIEDR. MELZER BRACKENHEIM/WURTT.



*sorgt für Dein  
Wohlbefinden*

*Verlangen Sie  
unsere Spezialität  
bei Ihrem Kaufmann u. in der Gaststätte*

Für das Gedenken, das mir zu meinem 88. Geburtstag von lieben Ascher Bekannten zuteil wurde, danke ich auf diesem Wege herzlich.

Prösen / DDR, Hauptstraße 54

Frau B. Irrgang

Allen lieben Landsleuten, die mir zu meinem 79. Geburtstag Gratulationen und Gesundheitswünsche entboten, sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

Johann Künzel, Endbach, Kr. Biedenkopf

Nach langer schwerer Krankheit ist unser bester Vater und lieber Großvater, Herr

**Otto Hildemann**

Professor an der Egerer Realschule  
Sohn des Superintendanten Emil Hildemann

im 72. Lebensjahr, ergeben in Gottes Willen, von uns gegangen. Der Brand seiner lieben Ascher Kirche nahm ihm die letzte Lebenskraft.

In tiefer Trauer:

Eva Hildemann  
Inge Sutor und Familie  
Wolfgang Hildemann und Familie

Streitberg, Neuendettelsau, den 22. März 1960

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied am 14. März 1960 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und-Onkel, Herr

**Franz Heini**

kurz vor Vollendung seines 65. Lebensjahres. Die Beerdigung fand am 17. 3. in Bicken unter Beteiligung vieler Haslau- und Einheimischer statt, denen wir hierdurch unseren Dank aussprechen.

In stiller Trauer:

Emilie Heini, Gattin  
Fritz Pickl und Frau Maria, geb. Heini  
im Namen aller Verwandten.

Bicken, Dillkreis früher Haslau, Fleischerei

Am 16. März 1960 verschied nach langem, schwerem Leiden mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

**Georg Jobst**

fr. Kutscher

im Alter von 71 Jahren.

In tiefer Trauer:

Katharina Jobst mit Kindern  
und allen Angehörigen

Destuben Nr. 2 bei Bayreuth  
früher Gut Sorg bei Asch, Sudetenland  
Die Einäscherung fand am Freitag, den 18. März 1960, um 15.45 Uhr in Hof statt.  
Für alle erwiesene Anteilnahme herzlichen Dank.

Nach kurzem Leiden ist am Morgen des 15. Febr 1960 plötzlich unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, Frau

**Marianne Katharina Simon**

geb. Markus

unmittelbar nach Vollendung ihres 88. Lebensjahres sanft und ruhig entschlafen. Ihre nimmermüden Hände ruhen für immer.

In stiller Trauer:

Ihre dankbaren Kinder nebst allen Verwandten  
Hofbrunn, Wunsiedel, den 15. Febr 1960  
früher Asch, Wilhelm-Jäger-Straße

Am 23. März 1960 verschied nach längerem Leiden unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante, Frau

**Barbara Müller**

geb. Komma

im Alter von 79 Jahren.

Wir beteten unsere liebe Entschlafene am 25. März 1960 in Kulmbach zur letzten Ruhe.

In stiller Trauer ihre dankbaren Kinder

Elsa Ploss, geb. Müller, Kulmbach

Hilde Weiss, geb. Müller, Kulmbach

Kulmbach, Hundsanger 2  
früher Asch, Tell, Anzengruberstraße 1993

Einfach war Dein Leben,  
Du dachtest nie an Dich.  
Nur für die Deinen streben  
war Deine höchste Pflicht.

Schmerz erfüllt teilen wir allen lieben Freunden und Bekannten mit, daß am 29. März 1960 unsere liebe gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

**Anna Lederer**

geb. Burgmann — Gastwirtin i. R.

nach längerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im Alter von 87 Jahren in die Ewigkeit abberufen wurde. Die Trauerfeier und Einäscherung fand am 31. März in Göppingen statt.

In tiefer Trauer:

Ella Krauß, geb. Lederer mit Familie  
Schwäbisch-Gmünd

Ida Laube, geb. Lederer, Witwe, Zittau/Sa.

Hildegard u. Emma Lederer, Schw.-Gmünd

Luse Weigel, geb. Lederer mit Familie

Mühlberg/Elbe  
Schwäbisch-Gmünd, Weißensteiner Straße 130  
früher Elfhausen, Kreis Asch

Nach längerer Krankheit verschied am 27. März 1960 meine liebe Gattin, unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwiegermutter, Urgroßmutter, Tante und Patin, Frau

**Wilhelmine Lederer**

im Alter von 87 Jahren

Wolfgang Lederer, Gatte

mit Kindern und allen Verwandten

Traunstein, Siedlung Haidforst

früher Asch, Lerchengasse 19

Nach kurzer schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am 6. März 1960 unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter

**Margarethe Schäck**

geb. Beier aus Nassengrub bei Asch

in ihrem 84. Lebensjahre zu sich. Die Beerdigung fand am 9. März 1960 auf dem Friedhofe in Schwarzenbach/Saale statt.

In stiller Trauer:

Fam. Hans Schäck, Schwarzenbach/Saale

Fam. Wettengel in Beilngries, Ansbach und

Kelheim/Donau

## DANKSAGUNG

Für die vielen Beweise aufrichtiger Teilnahme beim Heimgange meines lieben Mannes

**Karl Kassel**

sage ich auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank.

Ernestine Kassel im Namen aller Verwandten

Eichelsdorf über Nidda

früher Asch, Herrngasse 35

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief in den Morgenstunden des 2. März 1960 meine liebe Gattin, meine gute Mutter, Frau

**Johanna Heinig**

geb. Schäfer

im Alter von 59 Jahren.

Ihr ganzes Leben war erfüllt von Arbeit und rührender Fürsorge für die Ihren. In dem 10-jährigen Ringen um den Wiederaufbau unserer Existenz war sie der beste Kamerad und der unermüdetste Helfer.

In tiefer Trauer:

**FRITZ HEINIG**

**ILSE HEINIG**

Karden/Mosel — früher Asch, Wilhelm-Weiß-Straße

Die Beerdigung erfolgte am 5. März 1960 unter großer Anteilnahme in Karden.

## DANKSAGUNG

Die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme am Heimgange unserer lieben Verstorbenen

**Elisabeth Magdalena Nickerl**

geb. Friedl

waren uns ein Trost in unserem Leid.

Wir danken von ganzem Herzen allen, welche die Entschlafene auf dem letzten Wege begleiteten und ihrer durch Blumen, Kränze und Worte der Anteilnahme gedachten.

Unser besonderer Dank gilt den Angehörigen unserer Firma für die bewiesene treue Verbundenheit, sowie dem Betriebsrats-Vorsitzenden und dem Vertreter der Sudetendeutschen Landsmannschaft für ihre Worte am Grabe. Ferner danken wir dem Kirchenchor und dem Musikverein von Odenheim.

**RUDOLF NICKERL**

**GUSTAV NICKERL**

**ROBERT C. NICKERL**

im Namen aller Angehörigen

Odenheim über Bruchsal, Hauptstraße 127